Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt".

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altefähre 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 241 — Dienstag, den 15. Oktober 1895. — 2. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Parteitag der Deutschen Sozialdemokratie.

Breslau, den 11. Oktober 1895.

5. Verhandlungstag. — Vormittags-Sitzung.

Singer eröffnet die Sitzung.

Es liegt folgende Resolution vor, die u. A. von den Abgg. Frohme und v. Elm unterschrieben ist:

„1. Die wirthschaftliche und politische Entwickelung macht eine Stellungnahme der Sozialdemokratie zur Agrarfrage nothwendig. Da aber der bisherige Verlauf der Diskussion gezeigt hat, daß die Frage einer weiteren Prüfung und Klärung bedarf, sieht der Parteitag von einer bindenden Beschlußfassung ab und macht es den Parteigenossen zur Pflicht, durch Studium und Berathung der ländlichen Fragen eine endgiltige Stellungnahme vorzubereiten.

2. Nachdem das Mandat der Agrarkommission erloschen ist, beauftragt der Parteitag den Parteivorstand, er möge unter Berücksichtigung der bereits in der Agrarkommission gegebenen Anregungen eine Anzahl geeigneter Personen mit der Aufgabe betrauen, das über die deutschen Agrarverhältnisse vorhandene Material einem gründlichen Studium zu unterziehen und die Ergebnisse dieses Studiums in einer Reihe von Abhandlungen veröffentlichen als „Sammlung agrarischer Schriften der sozialdemokratischen Partei Deutschlands".

Der Parteivorstand erhält Vollmacht, die nöthigen Geldaufwendungen zu machen, um den mit den erwähnten Arbeiten betrauten Genossen die Erfüllung ihrer Aufgabe zu ermöglichen."

Dr. Quarck-Frankfurt a. M. erhält das Schlußwort. Er wendet sich zunächst gegen Schippel, der mit dem Falkenhayn'schen Entwurf seinem Haupttrumpf habe ausspielen wollen. Er habe den Entwurf aus seiner österreichischen Thätigkeit auch gekannt, aber es könne von einer Entlehnung, einem Abschreiben gar keine Rede sein. In der Diskussion auf dem Parteitage sei mit den Schlagwörtern Reform oder Revolution, nicht so grober Unfug getrieben worden, wie in der Presse vor dem Parteitage. Schippel habe sogar gesagt, auf die Seite der Geprellten würde auch er sich immer stellen. Aber was wolle denn der Entwurf anderes? Er wolle dem ländlichen Proletariat helfen und verleugne den Klassenkampf-Charakter keinen Augenblick. Was Schippel über die Vermehrung des Gemeindebesitzes sage, entspreche dem altliberalistischen Grundsatze „Gesammtgut — Verdammtgut". Schippel habe nur sehr einseitig zitirt. Sowohl Professor Bucher wie Fabrikinspektor Wörishoffer seien durchaus nicht der Ansicht, daß das Almendwesen die Schollenkleberei besonders fördere. Das Almendwesen sei auch in Deutschland lange nicht so unausgebildet, wie Kautsky das anzunehmen scheine. In Baden z. B. gehörten 45 pCt. der gesammten Waldfläche zu Almenden, die einen Ertrag von 10 Millionen brächten. In seinem Buche über das Erfurter Programm spricht Kautsky von der großen Erleichterung, die dem Bauern durch die Einführung des Naturalzins gewährt werden könne. Und mit dieser Aeußerung vergleiche man die mit dem Brustton der Ueberzeugung vorgetragenen Entrüstungsäußerungen des Genossen Schippel. Das ist, ich sage es ganz frei, ein Doppelspiel. Genosse Arons ist hier auch gegen das Agrarprogramm aufgetreten, aber vor noch nicht langer Zeit habe derselbe Genosse Arons einen Artikel im „Sozialpolitischen Centralblatt" veröffentlicht, in dem fast ganz gleiche Forderungen wie in unserem Entwurf für den Kleinbauern aufgestellt werden. Diesen Artikel hätte Arons bei seiner jetzigen Opposition wenigstens nicht verschweigen sollen. (Die Verlesung des Artikels erregt große Heiterkeit.) Die Ausführungen des Sozialdemokraten Schippel über die Benutzung der Weide- und Waldstreu seien forstkapitalistischer als die Meinungen der verranntesten Forstwirthe. Die Trockenheit und Unfruchtbarkeit der Theorie habe sich bei diesen Debatten wieder deutlicher gezeigt, das haben insbesondere die Ausführungen des Genossen Kautsky bewiesen, der ja nicht den Ton der Selbstgefälligkeit wie Schippel angeschlagen habe, sondern sozusagen als schüchterner Predigtamtskandidat aufgetreten sei. Aber mit Reden, wie sie der Genosse Kautsky halte, hätte man nimmer die große Masse gewonnen, wir wären noch eine kleine Sekte. Man habe hier so gegen Sonderprogramme geeifert. Wie machten es aber die Franzosen? Sie haben erst letzthin wieder ein Sonderprogramm für die Seeleute aufgestellt. Und das sei so lange kein Fehler, als die Sonderprogramme mit dem Hauptprogramme nicht in Widerspruch stehen. Dieser Nachweis sei in Bezug auf das Agrarprogramm in keiner Weise erbracht. Kautsky sprach von unangenehmen Wahrheiten, die man ungescheut sagen müsse. Nun ich möchte der Genossin Zetkin, die sich hier auch auf's theoretische Schaukelpferd gesetzt habe, eine unangenehme Wahrheit sagen. Was haben Sie denn eigentlich mit ihrem theoretischen Kampfe in der Frauenbewegung erreicht. Sie haben sich von dem Gegner die praktische Thätigkeit wegnehmen lassen und bisher noch gar nichts erreicht. Wenn hier die Kautsky'sche Resolution angenommen wird, wird die Frage in den Erörterungen in der Partei verschwinden. Die einzige Folge der Kautsky'schen Resolution müßte sein, daß die Vertreter in den Landtagen und den Gemeinden ihre Mandate niederlegen müssen. Auch dem Genossen Singer, der auf dem Boden der Resolution Kautsky steht, wird es dann in der Berliner Stadtverordneten-Versammlung an den Kragen gehen. Redner empfiehlt die Resolution Frohme mit den Worten: Beschließen Sie so wie Ihnen Ihre bewährten Führer Bebel und Liebknecht vorschlagen. (Beifall.)

Es folgen persönliche Bemerkungen von Kautsky, Arons und Frau Zetkin. Dann nimmt das Schlußwort Schippel: Der Genosse Bebel hat meine Haltung in der Kommission hier auf dem Parteitag in einer Weise angegriffen, die bisher wohl noch nicht gewesen ist. Er hat am Schlusse gesagt: Mit dem Menschen Schippel bin ich fertig, mit dem Genossen Schippel werde ich mich aber noch beschäftigen müssen. Ich möchte aber erst auf das erste Stadium der Kommission eingehen. Man hielt die Resolution des Frankfurter Parteitags für ein Unglück, man sprach über die Kommission immer nur spöttisch. (Bebel ruft: „Da hört doch Alles auf!") Ja, man sprach spöttisch und that so, als wenn man auf irgend ein greifbares Resultat, geschweige denn auf ein Programm gar nicht rechnen könnte. An den ersten Sitzungen konnte ich nicht theilnehmen, weil ich im Gefängniß saß. Dann habe ich mich betheiligt. Ich habe im norddeutschen Ausschuß — das ist richtig — für die Mehrzahl der Punkte gestimmt, ich habe auch vielleicht etwas leichter Hand dafür gestimmt, weil ich die Sache nicht für ein Definitivum gehalten habe. Die Forderungen gingen aber auch lange nicht so weit, wie jetzt im Entwurf. Aber ich gebe ja zu, eine glückliche Haltung habe ich in der Kommission nicht eingenommen, ich habe die Sache zu leicht genommen, sie zu sehr von oben herab behandelt. Das ist doch kein Verbrechen. Hätte ich gewußt, wie ernst die Sache werden würde, hätte ich anders gehandelt. Bebel hat mir auch sonst schwankende Haltung vorgeworfen, ich soll im „Sozialdemokrat" erst für den Entwurf, und erst als sich draußen der Sturm erhob, auf Seite der Opposition getreten sein. Das ist nicht richtig. Ich habe schon am Tage der Veröffentlichung des Entwurfs, also ehe noch irgend jemand sich darüber äußern konnte, den Entwurf in einem Artikel im „Sozialdemokrat" bekämpft, allerdings habe ich einige verbindliche Redensarten für den Eifer der Kommission eingestreut. So leichter Hand sollte man einen Genossen nicht angreifen, wenn man die Artikel gar nicht gelesen hat. (Bebel: Leichter Hand haben Sie ja gehandelt nach eignem Zugeständniß.) Ja, ich habe aber Niemanden Namen und Ehre in der Partei abgeschnitten. Bebel hat mir vorgeworfen, daß ich über den süddeutschen Entwurf hier geredet habe. Weiß denn der Genosse Bebel nicht, daß ich das Correferat nur unter der Bedingung übernommen habe, daß der süddeutsche Entwurf veröffentlicht würde? Bebel hat mir auch Mangel an Muth vorgeworfen, jedenfalls weil ich den Entwurf bekämpfte, obwohl Vollmar, der Vater des Entwurfs, hier nicht anwesend sei. Ich erkläre, daß ich in Vollmar nicht den Verfasser des süddeutschen Entwurfs vermuthet habe. Als ich das Correferat übernahm, war ich mir der Schwierigkeit voll bewußt. Aber ich bin dazu gedrängt worden. Ich wurde als Correferent aufgestellt, ich habe mich wahrlich nicht dazu gedrängt. (Bebel: Wir wollten Sie annageln.) Ja, Sie wollten mich annageln, Sie haben ein Kesseltreiben gegen mich eröffnet. Aber es war nicht parteigenössisch, mich in diese Doppelstellung hineinzudrängen. (Lebhafter Beifall eines Theils der Versammlung.) Gegen einen Menschen, mit dem man persönlich verkehrt, hätte man das nicht gethan, gegen einen Parteigenossen hält man es für erlaubt. Nun hat Bebel mir Demagogie vorgeworfen. Ich war die ganze vorige Woche arbeitsunfähig und konnte mir die Rede schriftlich nicht ausarbeiten. Wenn ein Wort schärfer ausgefallen ist, so war es nicht so gemeint, ich habe Niemanden absichtlichen Schwindel vorwerfen wollen, das liegt auch in den Worten Charlatanerie und Quacksalber nicht drin. Bebel hat doch von Bauernfang gesprochen, ein Ausdruck, der weit beleidigender ist. Bebel hat auch in Cöln gesagt, die Konsuln mögen wachen und wenn die Konsuln nicht wachen, mögen die Parteigenossen Acht haben. Das ist genau dasselbe, was ich gesagt habe. (Sehr richtig und Beifall.) Ja, etwas von Demagogen steckt ja in uns Allen, wir gewöhnen uns daran und müssen es selbst kennen. Bebel sollte deshalb nicht so scharfe Ausdrücke brauchen. Im Uebrigen hoffe ich mit ihm nicht blos als Parteigenossen, sondern auch noch als Menschen zu verkehren. (Beifall.) Er hat schon oft die Genossen gegen die Führer aufgerufen, er hat schon oft geschwankt. Sein schlimmster Feind ist seine Rechthaberei, nicht ich. Gerade Bebel sollte sich hüten, so schwere Vorwürfe gegen Jemanden zu erheben, der eigentlich nichts anderes gethan hat, als er auch. Redner geht dann noch kurz auf die Materie selbst ein. In der ganzen Diskussion sei nicht vom Landarbeiter geredet worden, sei kein einziger Landarbeiter aufgetreten. Man frage einmal die Knechte über ihr Verhältniß zum Bauern, dem allein man helfen wolle. Die Partei habe aber die Pflicht, auch auf dem Lande Arbeiterpolitik zu treiben. Die Sozialdemokratie muß eine Klassenpartei bleiben. Die Agrarbewegung werde an ihr vorüberfluthen, sie werde aus ihr auch Rekruten entnehmen, für den Bauern habe sie nicht einzutreten. Die Agrarfrage werde in der Partei weiter diskutirt werden, auch nach Annahme der Resolution von Kautsky, deren Annahme er aufs Wärmste empfehle.

Bebel verwahrt sich persönlich gegen Schippel, den Ausdruck Bauernfänger irgend einmal in beleidigendem Sinne gebraucht zu haben.

Es folgt die Abstimmung, die eine namentliche ist.

Auf Antrag Antrick-Berlin wird zunächst über den ersten Absatz der Resolution Kautsky unter Streichung der Worte „und trägt dadurch bei zur Neubelebung ihres Eigenthumsfanatismus" abgestimmt.

Es sind für die Resolution Kautsky 158 Stimmen, dagegen 63 Stimmen.

Der zweite und dritte Theil der Resolution Kautsky wird gegen die eine Stimme des Abgeordneten Bock-Gotha angenommen.

Die übrigen Anträge sind damit erledigt.

Damit ist Punkt 4 der Tagesordnung erledigt und Abg. Singer vertagt hierauf die Verhandlungen um 12¾ Uhr auf Nachmittag.

---

5. Verhandlungstag. — Nachmittags-Sitzung.

Die Nachmittagssitzung wird vom Gen. Segitz-Nürnberg eröffnet.

Gewehr-Elberfeld erklärt gegen einen Artikel, der aus Anlaß seiner Bemerkungen auf dem Parteitag über die Presse in der „Rheinischen Zeitung" erschienen ist, daß er in keiner Weise Geschäfte seines Verlegers habe führen wollen, daß er die „Rheinische Zeitung" nicht als ein Konkurrenz-Unternehmen befehde, daß er auch mit dem Renegaten Jeup schon seit dem Jahre 1889 nichts mehr gemein habe. Er überlasse die Kampfesweise der „Rheinischen Zeitung" dem Urtheil aller Delegirten.

Der Parteitag tritt darauf in die Tagesordnung ein. Zum Punkt 5 „Maifeier" nimmt das Wort Bebel der die folgende Resolution befürwortet:

„In Uebereinstimmung mit den Beschlüssen der internationalen Arbeiter-Kongresse zu Paris (1889), Brüssel (1891) und Zürich (1893), feiert die deutsche Sozialdemokratie den 1. Mai als das Weltfest der Arbeit, gewidmet den Klassenforderungen des Proletariats, der Verbrüderung und dem Weltfrieden. Als würdigste Feier des 1. Mai betrachtet die Partei die allgemeine Arbeitsruhe. Daher empfiehlt der Parteitag, denjenigen Arbeitern und Arbeiter-Organisationen, die ohne Schädigung der Arbeiter-Interessen den 1. Mai neben den anderen Kundgebungen auch durch die Arbeitsruhe feiern können, Arbeitsruhe eintreten zu lassen."

Bebel wandte sich ganz besonders gegen folgenden Antrag von 17 Leipziger Genossen:

„Den Zusatzabsatz des Züricher Kongreßbeschlusses, betreffend die Maifeier: „Die Sozialdemokratie jedes Landes hat die Pflicht, die Durchführung der Arbeitsruhe am 1. Mai anzustreben und jeden Versuch zu unterstützen, der an einzelnen Orten und von einzelnen Organisationen in dieser Richtung gemacht wird", in die Kölner Resolution einzuschalten."

Sobald die wirthschaftlichen Verhältnisse wieder besser werden sollen, werde es auch vielleicht möglich sein, die Arbeitsruhe am 1. Mai durchzuführen. Im Uebrigen sei er (Bebel) der Meinung, daß die Durchführung der Arbeitsruhe den Gewerkschaften überlassen werden müsse.

Der Antrag der 17 Leipziger Genossen erhielt nicht die nöthige Unterstützung. Nach kurzer Debatte wurde dem Antrag Bebel mit allen gegen 3 Stimmen zugestimmt.

Ein Antrag der Niederbarnimer Genossen: „Am 1. Mai haben sämmtliche Referenten unentgeltlich zu referiren", wurde abgelehnt.

Den folgenden Gegenstand bildete: Der internationale Arbeiter- und Gewerkschafts-Kongreß 1896 in London."

Bebel theilte mit, daß bisher eine Tagesordnung dieses Kongresses nicht aufgestellt worden sei. Jedenfalls habe der letzte Internationale Arbeiter-Kongreß zu Zürich beschlossen: die Agrarfrage auf die Tagesordnung des Londoner Kongresses zu setzen. Obwohl die Kosten der Delegation für diesen Kongreß, in Folge der großen Entfernung und der Verhältnisse in London, viel größer als bei früheren internationalen Kongressen werden dürften, so sei es doch erforderlich und nach den bisherigen Erfahrungen auch zu erwarten, daß die Partei ihrer Stärke entsprechend auf dem Kongreß vertreten sein werde. Er ersuche, folgender Resolution zuzustimmen:

„Der Parteitag fordert die Parteigenossen auf, in Anbetracht der Wichtigkeit, die der nächste in London stattfindende internationale Arbeiterkongreß für die gesammten klassenbewußten Arbeiter und namentlich für die weitere Entwickelung der internationalen Arbeiterbewegung haben wird, denselben durch Vertreter möglichst zahlreich zu beschicken."

Groth-Rostock betonte die Nothwendigkeit, daß sich der internationale Kongreß zu London auch mit der ostasiatischen Frage beschäftige. Es dürfte das um so erforderlicher werden, da jetzt nach Beendigung des japanisch-chinesischen Krieges der deutschen Industrie und ganz besonders den deutschen Arbeitern eine arge Konkurrenz drohe. Europa könne mit den erwähnten Staaten nicht konkurriren, da die dort gezahlten Arbeitslöhne außerordentlich niedrige seien.

Der Antrag Bebel gelangte darauf einstimmig zur Annahme.

Timm-Berlin berichtete hierauf über: Schwitzsystem, Hausindustrie und Arbeiterschutz. Der Referent befürwortete folgende Resolutionen:

1. „Der Parteitag beauftragt die Vertreter der Partei, im Reichstage zu fordern: 1) Ausdehnung des gesetzlichen Arbeiterschutzes auf die Hausindustrie. 2) Kontrolle aller hausindustriellen Betriebe durch männliche und weibliche Aufsichtsbeamte, welche Exekutivgewalt besitzen und mindestens zur Hälfte aus den Kreisen der Arbeiter und Arbeiterinnen entnommen werden. Weiter erklärt es der Parteitag für Pflicht der Genossen, den planmäßigen Kampf der Gewerkschaften für die Beseitigung des Zwischenmeistersystems, für die Errichtung von Betriebswerkstätten und die Einführung fester Tarife zu unterstützen."

2. „Der Parteitag beauftragt die sozialdemokratischen Reichstags- und Landtagsabgeordneten, sowie die Vertreter in den Kommunalverwaltungen, energisch einzutreten für die ausschließliche Vergebung aller Staats- und Kommunallieferungen an Unternehmer, welche Betriebswerkstellen unterhalten, die allen gesetzlichen Vorschriften entsprechen."

Abg. Reißhaus-Erfurt beantragte: den Absatz 1 der Timmschen Resolution so zu fassen: „1) Ausdehnung des gesetzlichen Arbeiterschutzes auf die Hausindustrie, sowie die Schaffung von Vorschriften, wie sie bereits in der Tabackindustrie bestehen." Nachdem noch Dr. Quarck-Frankfurt die Resolutionen befürwortet, gelangten dieselben mit dem von Reißhaus beantragten Zusatz zur Annahme.

Es folgte die Besprechung von Anträgen zum Parteiprogramm und Organisation. Timm-Berlin befürwortete folgenden, von den Genossen des ersten Berliner Wahlkreises gestellten Antrag: „1) Bei allen Abstimmungen, bei denen Genossen persönlich interessirt sind, ruht deren Stimmrecht. 2) Die einzelnen Wahlkreise können ohne Rücksicht auf die Stärke ihrer Wählerzahl auf dem Parteitage vertreten sein, jedoch gelten bei allen wichtigen Abstimmungen folgende Beschränkungen: Kreise die bei der letzten allgemeinen Reichstagswahl bis 4000 sozialdemokratische Stimmen aufgebracht, haben 1 Stimme, 4—10 000 haben 2 Stimmen, und jede weiteren 10 000 je eine Stimme mehr auszuüben." Nach kurzer Debatte wurde der erste Passus des Antrages angenommen, der zweite abgelehnt.

Von den Parteigenossen des zweiten Schleswig-Holsteinischen Wahlkreises war folgender Antrag eingegangen: „Dem Punkt 6 Absatz 2 des Parteiprogramms ist eine präzisere Fassung zu geben,

damit jede verschiedene Auffassung darüber einfach ganz unmöglich ist."

Von Heye-Berlin wurde beantragt: „Der Passus 6 des Erfurter Programms „Erklärung der Religion zur Privatsache" soll lauten: „Die Sozialdemokratie bekämpft aufs Entschiedenste die Vertreter der verschiedensten Religionsgemeinschaften, sowie die Religion selbst, wo ihre Lehren sich dem Befreiungskampfe des Proletariats entgegenstellen."

Hering-Flensburg befürwortet den ersten Theil des Antrages.

Thierbach-Berlin beantragte, über beide Anträge zur Tagesordnung überzugehen, da es in dieser vorgerückten Zeit nicht mehr möglich sei, die Anträge in eingehender Weise zu behandeln. — Der Parteitag beschloß dem Antrage Thierbach's entsprechend.

Es lag noch eine Reihe von Anträgen aus Berlin vor. So wurde u. A. beantragt: „Die Parteikontroleure sind aus Berliner und darangrenzenden Wahlkreisen zu wählen."

Abg. Dr. Schönlank-Berlin: Die Berliner zeichnen sich dadurch aus, daß sie jeden Parteitag mit einer ganzen Anzahl von Anträgen überschwemmen. (Oho!) Die Bescheidenheit der Berliner ist ja bekanntlich groß. (Heiterkeit.) Jetzt sind sie schon so bescheiden, daß sie die Kontrolkommission zu einer Art Unterkommission der Berliner Preßkommission machen wollen. (Widerspruch) Ueber Berlin geht ja allerdings nichts. (Heiterkeit.) Aber die Herren Berliner werden doch zugeben müssen, daß es außer Berlin noch einige Dörfer giebt, die ebenfalls das Recht haben, an der Parteileitung theilzunehmen. (Rufe: Sozialistische Agrarier!)

Dr. Schönlank: Die sozialistischen Agrarier sind bedeutend bescheidener, als die Berliner. (Beifall und heftiger Widerspruch.) Es wäre einmal an der Zeit, daß die Berliner nicht nur von Bescheidenheit reden, sondern dieselbe auch bethätigen. (Beifall und Unruhe.)

Oertel-Nürnberg und Brecour-Kiel sprachen gegen den Antrag.

Kiesel-Berlin: Er müsse dem Dr. Schönlank erwidern: Die Berliner haben noch stets so viel Bescheidenheit bewiesen, wie Schönlank. Die Angriffe Schönlank's werden die Berliner nicht abschrecken, Anträge, die sie für nothwendig erachten, zu stellen. Der vorliegende Antrag ist lediglich aus Sparsamkeitsrücksichten gestellt worden. Die Berliner Genossen sind sich bewußt, die Interessen der Partei ebenso wahrzunehmen wie alle anderen Genossen.

Es wurde hierauf beschlossen, über den Berliner Antrag zur Tagesordnung überzugehen.

Danach wurde gegen 7½ Uhr Abends die Verhandlung auf Sonnabend Vormittag 9 Uhr vertagt.

Der nächste Parteitag findet in Gotha statt.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Thatsachen, die der Ehrenrettung des Ministers v. Boetticher durch das preußische Staatsministerium zu Grunde liegen, sind folgende: Die Freunde des Herrn v. Bötticher hatten dessen Schwiegervater, dem Reichsbankdirektor in Stralsund ein Darlehen von etwa 350 000 Mk. direkt gemacht. Obgleich an dieser Transaktion nicht unmittelbar betheiligt, hat Herr v. Boetticher sofort dem Fürsten Bismarck von der Sachlage Mittheilung gemacht und sein Portefeuille zur Verfügung gestellt. Fürst Bismarck hat hiervon auf Wunsch des Herrn v. Boetticher dem Kaiser Wilhelm ebenfalls Mittheilung gemacht, der sich wie Fürst Bismarck für Herrn v. Boettichers Verbleiben im Amte ausgesprochen hat und nach einiger Zeit die betreffende Summe zur Rückzahlung an die Darlehensgeber demselben durch einen höheren Beamten einhändigen ließ. Die Rückzahlung ist sofort erfolgt, und zwar hat Bismarck die Summe von 350000 Mk. dem Welfenfonds entnommen. Herr v. Boetticher aber behauptet, keine Ahnung davon gehabt zu haben, daß das Geld dem Welfenfonds entstamme.

Graf Mirbach veröffentlicht Vorschläge zur Währungsfrage, die er dem Staatsrath unterbreitet hat. Sie gehen ziemlich konfus auf eine Vorkonferenz ohne England und auf Einführung der Doppelwährung in Deutschland hinaus.

Die Drohung, „Jemand in den Dorfteich zu werfen", ist von der Schweidnitzer Staatsanwaltschaft nicht als Bedrohung mit der Begehung eines Verbrechens angesehen worden. In dem Dorfe Rogan wurden einem Sozialdemokraten, nach dem „Vorwärts", von einem Gutsbesitzer Flugblätter weggenommen unter Beschimpfungen und der Drohung, den Austheiler in den Dorfteich werfen zu wollen. Der Genosse stellte nun bei der Schweidnitzer Staatsanwaltschaft gegen den Gutsbesitzer Strafantrag. Diese lehnte die Erhebung der Anklage ab. Auf die bei der Oberstaatsanwaltschaft eingereichte Beschwerde wurde von Neuem die Untersuchung eingeleitet. Darauf theilte die Schweidnitzer Staatsanwaltschaft mit, daß sie es ablehne, die Anklage wegen Bedrohung mit der Begehung eines Verbrechens zu erheben, denn das hierbei vom Beschuldigten als „Teich" bezeichnete, neben seiner Besitzung befindliche Gewässer, auf welches sich seine Worte mangels eines anderen in der Nähe vorhandenen nur bezogen haben können, sei eine seichte, kaum einen Fuß tiefe Dorfpfütze, bei deren Beschaffenheit die Gefahr des Ertrinkens von vornherein ausgeschlossen sein mußte, selbst wenn der Beschuldigte seine Drohung zur Ausführung gebracht hätte. Wegen Nöthigung und Beleidigung ist Anklage erhoben worden.

Der Baninspektor Schran aus der Kolonialabtheilung des Auswärtigen Amtes, der lange Zeit in Afrika im Reichsdienst thätig war, ist von hier seit einigen Tagen spurlos verschwunden. Man nimmt an, daß Schran, welcher eine beträchtliche Schuldenlast hinterläßt, sich geflüchtet hat, doch erscheint auch Selbstmord nicht ausgeschlossen. Es soll auch ein — übrigens nicht großes — Defizit in der von Schran verwalteten Kasse entdeckt worden sein.

Von Herrn Pastor Göhre liegt ein Lebenszeichen vor, aus dem hervorgeht, daß der gährende Most des einstmaligen dreimonatlichen Fabrikarbeiters sich in den milden Wein des behäbigen Seelentrösters abgeklärt hat, dem darum zu thun ist, mit aller Welt in Frieden zu leben, mit Hoch und Niedrig, besonders mit Hoch. Bei einem Vortrag des Pastors Rauh über die sozialen Pflichten des landwirthschaftlichen Arbeitgebers hatte er den Vorsitz und gab nach einem Berichte des Stöckerschen „Volk" in der Diskussion folgende Worte frommer Weisheit von sich:

„Die Pastoren müssen eine sozial versöhnende Thätigkeit entwickeln. Der Arbeitgeber auf dem Lande ist gar nicht im Stande, die ihm vom P. Rauch auferlegten sozialen Pflichten zu erfüllen, weil seine Noth zu groß ist. Aber diese Noth ist eine Rache der Weltgeschichte für die jahrhundertelange Unterdrückung der Unterthanen durch die Grundherren. Es handelt sich heute darum, ob das dem Landarbeiter aufdämmernde Selbständigkeitsgefühl in die geordneten Bahnen einer allmäligen Entwickelung oder in die Wege der Sozialdemokratie oder des Ahlwardt'schen Antisemitismus gelenkt wird. Das Ideal der Stumm'schen Gruppe der Evangelisch-Sozialen, zu der ich mich rechne, ist: im Osten solche ländliche Zustände zu schaffen, wie sie zwischen Elbe und Rhein sind. In diesem Sinne der gesunden Mischung von Groß- und Kleingrundbesitzer ist auch das vielfach mißdeutete Wort zu verstehen: Das Land der Masse. Die Neubesiedelung des ganzen großen Ostens mit kleinen kräftigen Existenzen würde unser ganzes nationale Leben mit neuem Blut erfüllen, ohne den gesunden Großbesitz, wo er nöthig ist, zu zerstören."

Zum Teufel ist der Spiritus, das Phlegma ist geblieben!

Frankreich.

Der madagassische Feldzug der Franzosen hat seinen vorläufigen Abschluß gefunden. In Paris lief die offizielle Meldung ein, daß die Hauptstadt von Madagaskar, Antananarivo (deutsch: tausend Dörfer), am 30. September von den Franzosen eingenommen wurde und daß am 1. Oktober ein vorläufiger Friedensvertrag, über dessen Inhalt noch nichts bekannt ist, abgeschlossen wurde. Der Sieg hat den Franzosen ungeheure Opfer an Menschenleben und an Geld gekostet. Tausende bezahlten das kolonialpolitische Abenteuer mit lebenslänglichem Siechthum, das sie sich in den madagassischen Fiebersümpfen geholt haben. So vollkommen die Bewaffnung der französischen Truppen war, so ungenügend war die Verpflegung, Fortschaffung und ärztliche Pflege der Truppen. Die französische Regierung jubelt über ihren kriegerischen Erfolg, kühl urtheilende Politiker wissen aber, daß mit der Einnahme der Hauptstadt Madagaskars die Opfer nicht erschöpft sind. Madagaskar hat einen größeren Flächeninhalt als Frankreich. Das Innere des Landes ist gebirgig, die Küsten sind sumpfig. So wird eine Truppenmacht von Frankreich aufgeboten werden müssen, um das mit schweren Opfern Errungene auch zu behaupten. Frankreich hat nun sein zweites Tonking. Dem französischen Volke werden da wohl bald die Augen durch die Opfer für die kolonialpolitischen Abenteuer ihrer Staatsmänner übergehen.

Lübeck und Nachbargebiete.

14. Oktober.

Krankheitserscheinungen durch den Genuß von Fliederbeeren. Eine hiesige Familie erkrankte nach dem Genuß von Fliederbeeren. Bei einigen Personen trat Erbrechen, bei anderen nur Unwohlsein ein. Wen ein Verschulden trifft, ist noch nicht ermittelt.

Zwangsversteigerungen. In dem Sonnabend vom Amtsgericht abgehaltenen Zwangsversteigerungstermin kamen folgende Grundstücke zum Aufgebot: 1) Das H. N. Voss gehörige, an der Untertrave Nr. 89 belegene Grundstück, beschwert mit einer Rente von Mk. 80 Cap. Spec. und Mk. 8460, eingesetzt zu der Rente und Mk. 3960, wurde für Mk. 5460 dem Rechtsanwalt Dr. Görtz als Pfandgläubiger zugeschlagen. 2) Das H. W. E. Claudius gehörige, in der Vorstadt St. Gertrud, Luisenstraße Nr. 16, belegene Grundstück, beschwert mit einer jährlichen Grundhauer von Mk. 30 und Mk. 82,000, eingesetzt zu der Grundhauer und 30,000 Mk. Der Zuschlag wurde der Aktien-Bierbrauerei für ihr Gebot von Mk. 61,000 als Pfandinhaber ertheilt. 3) Das G. A. R. Mühlert gehörige, in der Reiferstraße Nr. 5 belegene Grundstück, beschwert mit Mk. 20,100, eingesetzt zu Mk. 5400, wurde für Mk. 11,400 der Wwe. Schulz als Pfandgläubiger zugeschlagen. 4) Das J. H. Eichstädt gehörige, in der Lindenstraße Nr. 45a belegene Grundstück, beschwert mit Mk. 14,300, eingesetzt zu Mk. 6500, erstand der Pfandgläubiger C. F. Alm für sein Gebot von Mk. 13,300 innerhalb seines Pfandpostens. 5) Das L. K. H. Lankow gehörige, Meierstraße Nr. 43a belegene Grundstück, beschwert mit Mk. 9600, eingesetzt zu Mk. 5000, wurde J. B. F. Lotzow als Pfandgläubiger zugeschlagen.

Eintragung in das Handelsregister. Am 11. Oktober 1895 ist eingetragen: auf Blatt 1873 die Firma: Bloch u. Hamdorf, Lübecker Fischkonserven-Fabrik. Ort der Niederlassung: Lübeck. Inhaber: 1. Max Bloch, Kaufmann in Lübeck, 2. Anna Maria Dorothea Hamdorf geb. Osbahr, des Kammerjägers Hans Joachim Hamdorf Ehefrau in Lübeck. Offene Handelsgesellschaft seit dem 1. Oktober 1895. Von den beiden Gesellschaftern ist nur der Kaufmann Max Bloch zur Vertretung der Gesellschaft und Zeichnung der Firma berechtigt: auf Blatt 445 bei der Firma Ludw. Trettau: Der Kaufmann L. Ch. R. Trettau ist am 22. September 1895 gestorben. Jetzige Inhaber: 1. A. S. Trettau geb. Coss, des Kaufmannes L. Ch. R. Tr Wittwe, in Lübeck, 2. L. R. V. H. Trettau, Kaufm in Lübeck, 3. M. S. Ch. Willers geb. Trettau, des assistenten Hermann Willers Ehefrau, in Lübeck, 4. M. H. C. Trettau, letztere vertreten durch ihre münder a. Schlachtermeister J. Ch. E. Stein in Lü b. Kaufmann L. F. W. Wendt in Lübeck. Offene delsgesellschaft seit dem 22. September 1895. Von Gesellschaftern sind nur die Wittwe Trettau und Kaufmann L. R. V. H. Trettau zur Vertretung Gesellschaft und Zeichnung der Firma berechtigt.

Ueber das Verfahren gegen Reisende ohne gü Fahrkarten sind neuerdings folgende Bestimmungen troffen worden: 1) Der Reisende, welcher ohne F karte oder ohne gültige Fahrkarte betroffen wird, hat die ganze von ihm zurückgelegte Strecke und, wenn Zugangsstation nicht sofort unzweifelhaft n gewiesen wird, für die ganze vom Zuge zurückge Strecke das Doppelte des gewöhnlichen Fahrpre mindestens aber 6 Mk. zu entrichten, auch wenn der noch steht. 2) Die Strafe wird auch dann erho wenn die bereits abgelaufene Rückfahrkarte in g Glauben, daß dieselbe noch gültig sei, vorgezeigt, aber der Reisende über die Zielstation angeblich deß hinausgefahren ist, weil er das Rufen des Stati namens überhört hat. Auch wird die Strafe dann hoben, wenn für Kinder absichtlich oder aus Unkenn nicht die richtige Fahrkarte gelöst worden ist. 3) unaufgefordert dem Schaffner oder Zugfü meldet, daß er wegen Verspätung keine Fahrkarte lösen können, hat nur den gewöhnlichen Fahrpreis einem Zuschlage von 1 Mk., keinesfalls jedoch mehr den doppelten Fahrpreis zu zahlen. Dieser Zusc kommt jedoch nicht zur Erhebung, wenn der Reisende einer Anschlußstation wegen Verspätung des von benutzten Zuges eine Fahrkarte zur Weiterfahrt rechtzeitig hat lösen können und dies dem Schaffner aufgefordert gemeldet hat. 4) Steigt ein Reise eigenmächtig in eine höhere als die auf seiner Fahr bezeichnete Wagenklasse, so ist, wenn er dies dem Scha unaufgefordert meldet, neben dem Unterschiede Fahrkartenpreise nur der Betrag von 1 Mk., keines jedoch mehr als der doppelte Unterschied der Fahrp zu entrichten. Der Zuschlag kommt jedoch nicht zur hebung, wenn der im Besitze einer gültigen Fahr befindliche Reisende vor dem Einsteigen Wunsch äußert, in einer höheren Wagenklasse beförd zu werden, aber wegen Zeitmangels einen Umt seiner Karte oder die Lösung einer Zuschlagskarte mehr bewirken kann. 5) Ein Zuschlag wird nich hoben, wenn ein Reisender in demselben Zuge übe Station, bis zu welcher seine Fahrkarte gilt, a. hin fahren will, dortselbst aber keine Zeit zur Lö einer neuen Fahrkarte hat und die Absicht der We fahrt spätestens bei Ankunft auf der ursprünglichen stimmungsstation dem Schaffner meldet, oder b. hin fahren muß, weil der Zug auf der betreffe Station nicht anhält und der Reisende über die unfreiw Weiterfahrt dem Schaffner unaufgefordert Mitthe gemacht hat. 6) Hat auf kleinen Stationen, auf we Schalter- und Perrondienst durch denselben Beamten sehen wird, ein Reisender trotz frühen Kommens, weil der Schalter schon geschlossen, keine Fahrkarte lösen können, so hat der den Zug abfertigende Be den Zugführer zu beauftragen, den Reisenden Lösung einer Zusatzkarte mitzunehmen. 7) Wird Reisender mit einer nicht abgestempelten Fahrkart Zuge betroffen, so wird nur seine Person festgestellt Lösung einer anderen Karte darf der Reisende nicht gehalten, auch an der Weiterreise nicht behindert we Darüber, ob eine beschädigte Fahrkarte noch als g anzusehen ist, entscheidet im Zuge der Zugführer, au Station der Stationsvorsteher.

Gratifikation. Wie verlautet — so schreibt man „H. F." aus Lübeck — hat das Polizei-Amt mit sicht auf den vermehrten Dienst während der Ausstell zeit sämmtlichen Schutzleuten je 10 Mk. auszahlen l die Wachtmeister erhielten je 30 Mk. Von Gratifikation an die ebenfalls durch die Ausstellung in Anspruch genommenen Beamten unserer Eisenb wie der elektrischen Bahn haben wir noch nichts nommen. Sollten diese Privatgesellschaften, deren nahmen sich während des Sommers verdoppelt h nicht auch etwas für ihre Beamten thun können? Dividenden werden sich dadurch doch kaum verrin Herr Heise, der Korrespondent des Fremdenblattes, s in dem Hamburger Blatte wie man sieht ganz energischen Ton an, um die Dividendenschlucke Straßenbahnunternehmens zu rüffeln. Warum thu Herr Heise nicht in Lübeck??? U. A. w. g.

Oeffentliche Schmiede-Versammlung. Im Lokal Herrn Spahrmann, Hundestraße, fand Sonntag mittag eine öffentliche Versammlung sämmtlicher i Schmiedebranche beschäftigten Arbeiter statt. G Lange-Hamburg behandelte in ca. 1¼stündiger das Thema „Zweck und Nutzen der Gewerkschafts gung." Redner führte ungefähr Folgendes aus: den Druck, welchen die wirthschaftlichen Verhältnis den Lohn des Arbeiters ausübten, werde die Lebe tung desselben immer mehr gedrückt. Dies würde noch in weit schlimmerem Maße geschehen, wenn durch die Organisationen der Arbeiter dem Kapital eine Macht gegenüber gestellt werde. Es gebe leider noch sehr viele Arbeiter, welche den Wert Organisation noch immer nicht anerkennen wollten, diese Arbeiter aber seien daran Schuld, daß si

Arbeiter nicht besserer Lebensbedingungen erfreuten. Ohne Arbeiter-Organisationen würde es auch die wenigen Arbeiterschutzgesetze, die wir bis heute haben, nicht geben. Unter den Arbeitern, welche organisirt seien, gebe es nun verschiedene Richtungen, da gebe es Arbeiter, die ihr Heil nur in der politischen Organisation suchten, andere ständen wieder auf rein gewerkschaftlichem Standpunkte. Sehr viele allerdings gehörten beiden Richtungen an, und das sei auch jedenfalls das Richtige. Gerade in den Gegenden, wo die Gewerkschaftsbewegung gedeihe, sei auch eine kräftige politische Bewegung vorhanden. Zwar sei die Gewerkschaftsbewegung in England und Amerika weiter vorgeschritten als in Deutschland. Das liege aber daran, daß sich namentlich England bedeutend früher industriell entwickelt habe. Auch durch das Sozialistengesetz sei seiner Zeit in Deutschland die Gewerkschaftsbewegung lahm gelegt worden. Später habe man die Gewerkschaften zwar wieder geduldet, immerhin hätte es es aber doch harte Kämpfe gekostet, die Gewerkschaften auf die Höhe zu bringen, welche sie heute einnehmen. Es sei aber auch immerhin noch ein sehr großes Stück Arbeit zu leisten. In Deutschland würden ca. eine halbe Million Schmiede beschäftigt; von diesen seien noch nicht ein viertel organisirt. Die Organisation sei das einzige Mittel, der Ausbeutung durch das Kapital einen Damm entgegenzusetzen. 50 organisirte Arbeiter seien bedeutend mehr werth, als 500, von denen jeder seinen eigenen Weg geht. Nicht darauf komme es an, daß große Reden gehalten würden. Eine von Klassenbewußtsein durchdrungene Organisation, deren Mitglieder nicht nur im Bezahlen der Beiträge die Erfüllung ihrer Pflicht sehen, müsse geschaffen werden. Um aber die vorhandenen Organisationen ihrer Aufgabe gewachsen zu machen, sei es nothwendig, daß alle bis jetzt noch Fernstehenden in die Organisation hinein kämen. Man müsse aber nicht alle Arbeit dem Vorstande überlassen; jedes einzelne Mitglied müsse sein Theil zur Ausbreitung der Organisation beitragen. Nur wenn das der Fall sei, dann würden auch die Gewerkschaften dazu beitragen können, dem Menschen ein menschenwürdiges Dasein zu verschaffen. Der Vortrag wurde mit Beifall aufgenommen; von mehreren Rednern wurde der schlechte Besuch der Versammlung bedauert. Nach einer längeren Diskussion wurde darauf die Versammlung geschlossen.

Leichenfund. Am Freitag Nachmittag wurde in der Nähe der Gruskuhle eine weibliche Leiche aus dem Wasser gezogen. Nachdem die Leiche vorläufig in der Leichenkammer des Marstallgefängnisses untergebracht war, wurde sie am Sonnabend durch den Sohn der Selbstmörderin, als eine Insassin des Heiligengeisthospitals recognoszirt. Die Verstorbene hat in der letzten Zeit an Verfolgungswahnsinn gelitten.

Arbeiterrisiko. Auf dem Ausstellungsplatze erreignete sich am Sonnabend ein bedauerlicher Unglücksfall. Dem in dem Fuhrwerksbetriebe von Longuet beschäftigten Arbeiter Moll fiel ein aufrechtstehendes Schwungrad auf den Leib. Moll hat einen Arm gebrochen und andere Quetschungen davongetragen. Der Bedauernswerthe wurde per Tragkorb in's Krankenhaus geschafft.

Aufgeklärter Irrthum. Ein Dienstmädchen, welches seine Kommode in einer hiesigen Wirthschaft eingestellt hatte, erstattete bei der Polizei Anzeige, da die Kommode verschwunden war, wegen Diebstahls. Es stellte sich jedoch heraus, daß die Kommode irrthümlich abgeholt und anderweitig untergebracht war. Das Mädchen ist bereits wieder im Besitz ihres Eigenthums.

Ueber einen Damenkapellen-Direktor, welcher zwei Mädchen entführt und ihrer Freiheit beraubt haben sollte, berichtete dieser Tage die bürgerliche Presse, Man las da: Die Mädchen durften sich aus den betr. Lokalen nur unter des Kapellmeisters Begleitung begeben und in der Wohnung wurden sie auf das Strengste überwacht. Die Briefe an ihre auswärtigen Angehörigen wurden von dem Maestro diktiert, und falls sie selbst geschrieben hatten, korrigirte derselbe die Briefe heimlich oder sandte sie überhaupt nicht ab. Unter den Mitgliedern der Kapelle befanden sich auch zwei Wienerinnen, deren Eltern ganz und gar ohne Nachricht über ihre Kinder, welche allerdings mit ihrer Bewilligung in der Kapelle mitwirkten, geblieben waren. In der größten Unruhe reisten der Vater und andere männliche Angehörige der Familie in Deutschland umher, um die beiden Mädchen aufzufinden, allein vergebens. Die Kapelle zog von einem Ort zum anderen und, wie es heißt, wechselte sie auch in jedem Orte ihren Namen. Sie kam nach Hamburg und konzertirte in einem Lokal. Hier nun gelang es einem der Mädchen, durch eine zweite Person eine Postkarte an ihre Eltern in Wien abzusenden und ihren Aufenthalt anzugeben. Als eines der Familienmitglieder in Hamburg eintraf, war die Kapelle bereits wieder nach Lübeck. Hier gelang es den Angehörigen der Mädchen, die Freigabe derselben zu erzwingen, worauf gegen den Kapellmeister eine Anklage eingereicht und seine Verhaftung beantragt wurde. Dieselbe konnte jedoch nicht ausgeführt werden, weil der Kapellmeister zur Zeit nicht in Lübeck anwesend war. Erst als er sich von Hamburg nach Lübeck begeben wollte, erfolgte dieselbe auf dem Lübecker Bahnhof. — Jetzt scheint in Geschichte Licht zu kommen — das Mädchen hat selbst zugeben müssen, daß an der ganzen Geschichte — nichts wahr ist!

Soldatenbriefe. Postkarten und gewöhnliche Briefe bis zu einem Gewicht bis zu 60 Gramm kosten überhaupt kein Porto. Für die an Soldaten gerichteten Postanweisungen bis 15 Mark einschließlich beträgt das Porto 10 Pfg. ohne Unterschied der Entfernung. Soldatenpakete bis zum Gewicht von 3 Kilo einschließlich kosten überallhin nur 20 Pfg. Porto. Diese Vergünstigungen kommen jedoch nur dann zur Geltung, wenn die Postkarten, Briefe, Postanweisungen und Packetadressen mit dem Vermerk: „Soldatenbrief. Eigene Angelegenheit des Empfängers" versehen sind. Sendungen, die diesen Vermerk nicht tragen, werden mit dem tarifmäßigen Porto belegt.

Irrsinnig geworden. Ueber den von uns nach dem Amtsblatt gemeldeten Fall, daß ein junger Schwede in einem Hotel an der Untrave plötzlich irrsinnig geworden sei, ist noch hinzuzufügen, daß der bedauernswerthe Mensch Freitag Morgen in das Krankenhaus gebracht wurde. Eine stattgehabte ärztliche Untersuchung bestätigte die Vermuthung, daß Verfolgungswahnsinn vorliegt.

Wegen Unterschlagung wurde Sonnabend ein Commis des Droguengeschäftes H. v. Minden nach der Kriminal-Abtheilung des Polizeiamtes zitirt. Nachdem derselbe dort angekommen, erschien auch der Inhaber des Droguengeschäftes, Herr H. v. M. und ersuchte darum, den Commis noch einmal in das Geschäft kommen zu lassen. Dem Verlangen des H. v. M. wurde Folge gegeben. Nachdem dieser seine Unterredung mit dem Commis beendet hatte, schickte er denselben wieder auf die Kriminal-Abtheilung zurück, woselbst aber der Commis nicht eintraf. Bis zum Sonntag Morgen war es der Polizei trotz eifrigen Nachforschens nicht gelungen, des jedenfalls Verdufteten habhaft zu werden.

Brunsbüttel. Der russische Dampfer „Zaritza" kollidirte Sonnabend einkommend mit dem Leichter „Daheim"; der letztere ist leicht beschädigt. Beide Schiffe setzten die Reise fort.

Schleswig. Allzuviel ist ungesund. Einem deutschen Bahnbeamten auf der Station Wamdrup waren vom Arzt Schlaftropfen verordnet worden. Er scheint jedoch eine reichliche Dosis genommen zu haben, denn der Patient liegt jetzt in einem todtähnlichen Zustand darnieder. Man meint jedoch, daß dessen Leben nicht bedroht ist.

Bremen. Laut Meldung der „Weserzeitung" beauftragte das Reichs-Marineamt die Aktiengesellschaft „Weser" mit dem Bau des Kreuzers L. — Die amtliche Statistik konstatirt eine Zunahme der Auswanderung über Bremen. Sie betrug in diesem Jahre 53 541 gegen 37 063 im Vorjahre.

Neueste Nachrichten.

Kopenhagen. Zum Schiffszusammenstoß auf der Ostsee zwischen den Dampfern „Napier" und „Livonia", wobei die „Livonia" ihren Untergang fand und vierzehn Personen ihr Leben verloren haben, erhält der „Lokal-Anzeiger" folgenden ausführlichen Bericht:

Der mit einer Holzlast befrachtete englische Dampfer „Napier", Kapitän Walker, auf der Reise von Kronstadt nach Rotterdam begriffen, befand sich Mittwoch Nacht in der Nähe der an der Ostküste Schwedens liegenden Insel Oeland, als etwa um drei Uhr plötzlich unmittelbar vor dem „Napier" der große Rumpf des englischen Dampfers „Livonia" auftauchte, den man wegen des nebligen Wetters und der herrschenden Dunkelheit vorher nicht gesehen hatte. An ein Ausweichen war nicht mehr zu denken, und gleich darauf erfolgte der Zusammenstoß der beiden Schiffe, in Folge dessen die „Livonia" unter furchtbarem Krachen fast mitten durchbrach, denn der Steven des „Napier" hatte sie gerade mittschiffs getroffen. Das Schiff füllte sich denn auch sofort mit Wasser und war innerhalb drei bis vier Minuten in die Tiefe gesunken. Vom „Napier" aus hatte man sofort Rettungsversuche gemacht, doch wurden diese theils durch die Finsterniß, theils durch das rapide Sinken der „Livonia" zum Theil vereitelt. So kam es, daß von den an Bord der „Livonia" befindlichen 24 Personen nur zehn gerettet werden konnten, während 14 Menschen, darunter eine Russin, ihr Grab in den Wellen fanden. Unter den zehn Geretten gehörten acht Mann der Besatzung des Schiffes an, unter ihnen war auch der Kapitän; er konnte erst aufgefischt werden, nachdem er bereits über eine halbe Stunde im Wasser getrieben hatte. Der „Napier" hielt sich noch eine Zeit lang auf der Unglücksstätte auf, dann dampfte er weiter und lief Kopenhagen an, wo er wahrscheinlich seine Ladung löschen und in's Dock gehen muß, denn auch er hatte arge Beschädigungen. Die Steuerbordseite des Vorderschiffes ist zerschmettert und hat zwei mächtige Löcher, von denen eins unter der Wasserlinie liegt. Die „Livonia" war mit Kohlen und Eisen befrachtet und auf der Reise von Grangemouth nach Riga begriffen. Wer die Schuld an dem Unglück trägt, ist noch nicht erwiesen.

Ferner theilt man demselben Blatte noch mit:

Die zwei geretteten Passagiere, ein russisches Ehepaar, sind vom Schicksal schwer heimgesuchte Menschen. Es ist binnen kurzer Zeit das zweite Mal, daß sie den Untergang eines Schiffes mit erleben. Vor einigen Wochen befanden sie sich auf einem englischen Dampfer, der im St. Georgs-Kanal unterging. Beide wurden gerettet und setzten dann mit der „Livonia" die Heimreise nach Rußland fort. Durch diese neue Katastrophe haben sie den letzten Rest ihres Eigenthums verloren. Sie standen halb nackt auf dem Verdecke des „Napier", auf den sie gerettet wurden. Niemand verstand die Sprache der Eheleute, und sie boten ein trostloses Bild der Verzweiflung.

Lübecker Stadttheater.

Nathan der Weise. Dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen von Lessing. So ganz allen Reiz scheinen die Klassiker doch noch nicht verloren zu haben, wenigstens lieferte die Sonnabend-Vorstellung den Beweis, daß auch einmal eine Klassiker-Vorstellung gut besucht sein kann, denn leider ist es nur zu traurige Wahrheit, daß der Durchschnitts-Theaterbesucher von einer Aufführung der Klassiker nichts oder nur wenig wissen will. Man dünkt sich darüber erhaben. Sollte in Zukunft eine erfreuliche Aenderung darin eintreten, sollte sich ein Stammpublikum für die Klassiker-Vorstellungen bilden, so würden wir das begrüßen. In unserer Zeit der „Rotten" kann eine Klassikervorstellung, zumal mit Lessings „Nathan", nur erwünscht sein. Und wenn die Vorstellung nur den Erfolg gezeitigt hätte, daß sich Nathans Wort anwenden ließe: „Ah! wenn ich einen mehr in Euch gefunden hätte, dem es genügt, ein Mensch zu heißen." Wahrlich, wir wären es zufrieden. Und zufrieden konnte man auch mit der Vorstellung selbst sein. Das Dargebotene war sehr wohl im Stande, einen Genuß zu verschaffen. Allen voran stand Herr Burchard als Nathan. Ihn können unsere jüngeren Schauspielkräfte sich zum Vorbild nehmen. An allen von Herrn Burchard geschaffenen Figuren — also auch am Nathan — ist nichts Ueberladenes; sie sind schlicht und wirken doch. Warum? Weil Herr Burchard von innen herausschafft. Er ‚spielt' nicht, sondern er ‚lebt' in und mit der Rolle. Eine recht annehmbare Erscheinung war Frl. Saalmann als Recha. Ihre Leistung konnte uns befriedigen. Wie man nicht spielen soll, bewies Frau Krüger-Rosee (Dajah). Wir haben schon häufig nachgegrübelt, weshalb uns häufig die Krügersche Auffassung der Rollen nicht zusagt. Doch haben wir bisher des Räthsels Lösung nicht gefunden. Doch wollen wir wenigstens einen Fingerzeig geben, was wir an Frau Krügers Darstellungen häufig auszusetzen haben. Am Schlusse des ersten Aktes heißt es bei Lessing: Sie (Dajah) geht ihm (Tempelherr) von Weitem nach. Ein Jeder wird nun meinen, daß Dajah in angemessenen Schritten dem Tempelherrn folgt. Weit gefehlt! Frau Krüger macht Schritte, zu deren Messung das Metermaaß kaum reichen dürfte. Natürlich folgte Gelächter ihrem Thun. Ob aber Lessing, der Verfasser von Laokoon, ob der Hamburger Dramaturg damit zufrieden gewesen wäre? Wenn Lessing es wüßte, er würde gewiß nicht gelacht, sondern sich im Grabe umgedreht haben. Wir haben hier einen eklatanten Fall der Krüger'schen Darstellung heraus gegriffen: er besagt aber Alles: Frau Krüger gefällt sich gern in Uebertreibungen. Herr Dr. Senger (Tempelherr) konnte unsere Sympathie finden; seine Darstellung erwärmte. Eine herrliche Figur schuf noch Herr Dittrich (Klosterbruder). Die Dummheit und Tölpelhaftigkeit dieses Klosterabgesandten fand eine treffliche Wiedergabe. Die Sittah der Frl. Norik war zu farblos gehalten. Die Herren Thies (Patriarch), Marlow (Saladin) und Alberty (Derwisch) genügten; nur faßte Herr Thies den Patriarchen etwas gar zu komisch auf, und Herr Alberty that häufig des Guten zu viel; er sprudelte über von Beweglichkeit.

Lübecker Getreidepreise.

12. Oktober.

Nach Qualität und holländischem Gewicht per 200 Pfund

Weizen . .	12 Mk.	— Pf.	bis	13 Mk.	— Pf.
Roggen . . .	11 „	50 „	„	12 „	— „
Gerste . . .	11 „	— „	„	12 „	— „
Hafer	11 „	— „	„	12 „	— „
Erbsen	11 „	50 „	„	12 „	— „
Gelbe Kocherbsen	15 „	— „	„	16 „	— „
Grüne „	15 „	— „	„	16 „	— „

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 12. Oktober.

Der Schweinehandel verlief flau.

Zugeführt wurden 1960 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preise: Versandtschweine schwere 44—46 Mk., leichte 44—46 Mk., Sauen 34—40 Mk. und Ferkel 42—45 Mk pr. 100 Pfd.

Angekommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angekommen:

Sonnabend, den 12. September.

12,05 N. D. Orion, Larssen, von Kopenhagen in 12 Std.

Sonntag, den 13. Oktober.

7,30 V. D. J. P. Dillberg, Bergh, von Kopenhagen in 15 Std.
12,15 N. D. Jyden, Lund, von Malmö in 18 Std.
3,10 N. D. Pröven, Raßmussen, von Kopenhagen in 48 Std.
5,15 N. Lykens Haab, Nielson, von Horsens in 14 Tg.
6,20 N. Enigheden, Cristensen, von Svendborg in 7 Tg.
6,20 N. Anna Christine, Hagelstein, von Neustadt in 12 Std.
6,20 N. Louise Julie, Adam, von Fehmarn in 1 Tg.
6,20 N. Christine Sophie, Möller, von Hadersleben in 7 Tg.
6,20 N. Christine Sophie, Westergard, von Horsens in 7 Tg.
7,50 N. D. Gustav Wasa, Svedberg, von Gefle in 3 Tg.

Montag, den 14. Oktober.

5,45 V. D. Lübeck, Hultman, von Kopenhagen in 12 Std.
6,50 V. D. Orvik, Erikson, von Aarhus in 24 Std.
7,20 V. D. Gauthiod, Rydell, von Stockholm in 45 Std.

Abgegangen:

Sonnabend, den 12. Oktober.

12,40 N. D. Fehmarn, Schacht, nach Fehmarn.
2,40 N. Susmi, Holsten, nach Abo.
4,10 N. D. Livland, Ahrens, nach Riga.

Sonntag, den 13. Oktober.

7,20 V. D. Svithiod, Blomberg, nach Stockholm.
8,20 V. D. Lübeck, Paulsen, nach Nysted.
8,45 V. D. Linnea, Nyberg, nach Helsingfors.
10,45 V. D. Newa, Krellenberg, nach Petersburg.
10,45 V. Listi, Eckholm, nach Raumo.
12,45 N. D. Nautilus, Förster, nach Petersburg.
2,— N. D. Elita, Pierstorf, nach Libau.
2,55 N. D. Archimedes, Marquardt, nach Königsberg.
3,30 N. D. Dora, Bremer, nach Memel.
6,— N. D. Orion, Larson, nach Kopenhagen.
6,20 N. D. Kant, Johannsen, nach Königsberg.

Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr. V: 6,20 m. WN., frisch.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Europa ist am 12. Oktober in Riga angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksbote" inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Die glückliche Geburt eines kräftigen Knaben zeigen an **Piper und Frau** geb. Dühser.

Allen Freunden und Parteigenossen sage ich hiermit vor meiner unfreiwilligen Abreise nach Gnesen (Posen) ein herzliches Lebewohl!
Carl Hartwig.

Geschäfts-Eröffnung.

Mit dem heutigen Tage eröffne ich **Engelswisch 22** eine

Fettwaaren-, Kartoffel-, Bier- und Brennmaterialien-Handlung

und bitte um gütigen Zuspruch.
Hochachtungsvoll **H. Klingbiel.**

Hauskleiderstoffe

ganzes Kleid, 6 Meter, von Mk. **1,80** an
Schürzenstoffe von 40 Pf. per Meter an
Chellas zu Bettbezügen, Meter v. 35 Pf. an
Jagdwesten von 1,80 Mk. an
Zephyr-Damenjacken von 50 Pf. an
Normal-Damenjacken von 45 Pf. an
Normal-Herrenjacken von 60 Pf. an
Kindermützen, Tam O. Schantes, von 20 Pf. an
Arbeiter-Garderobe und Arbeits-Hemden, Blousen 2c.
zu billigsten Preisen.
L. Duve, Gr. Burgstraße 32.

Große Auswahl in

Vertikows und Theeschränken

von 20 Mark an empfiehlt

Folckers Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25.

Gesang-Vereinen

empfehle mein reichhaltiges Lager von **Männer- und gemischten Chorliedern, Humoristika** u. s. w. **Cataloge** gratis. **Ansichtsendung** bereitwilligst.
J. Günther's Musikhandlung, **Dresden** Ziegelstr. 24.

Eßkartoffeln

in allen Sorten empfiehlt
Johs. Ruß, Große Altefähre 27.

Im Verlage der Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer & Co. in Hamburg ist soeben erschienen:

Der
Neue Welt-Kalender
für 1896.

Zwanzigster Jahrgang.

Inhalt:
Kalendarium. — Postwesen 2c. — Ewigkeits-Kalender. — Trächtigkeits- u. Brüte-Kalender. — Sterbefälle im Deutschen Reiche im Jahre 1892. — Deutsche Auswanderer 1889—94. — **Rückblick.** — **Messen und Märkte.** — Im Kreislauf des Jahres. — **Ein Märtyrer.** Erzählung von Robert Schweichel (mit Illustrationen). — **Bauern und arme Leute zur Zeit der deutschen Reformation.** Von Manfred Wittich. — Ewigkeit. Gedicht von Ludwig Lessen. — **Ein Bild aus dem Londoner Flüchtlingsleben.** Von W. Liebknecht. — Am Meer. Gedicht von Jenny Colm. — **Johanna's Erfahrungen.** Erzählung von Elise Langer (mit Illustrationen). — **Allerlei Geschichtliches und Sozialwissenschaftliches über die Japaner.** Von Bruno Geiser. — Die Schlacht am Morgarten. Gedicht von Rob. Schweichel (mit Illustration). — **Das Licht der Zukunft.** Von Dr. H. Lux (mit Illustrationen). — **Die Gesundheitspflege des Kindes.** Von Dr. Swoboda. — **Irdische Höhen- u. Tiefenverhältnisse.** Von C. Falkenhorst (mit Illustration). — **Das neue Reichstagsgebäude.** Von L. Schönhoff (mit Illustrationen). — **Ein Kapitel Kriegsgeschichte.** Von M. Wittich. — **Die gute, alte Zeit.** Eine kulturhistorische Skizze von A. Volker. — Saat und Ernte. Gedicht von Jenny Colm. — **Aus der Geschichte der preußischen Volksschule.** Von Bauermeister. — **Ein Sohn des Volkes.** Von W. Liebknecht (mit Porträt). — **Die drei Rosse.** Russische Volksparabel, erzählt von W. Braunsdorf. — Wir sind nicht freundlos. Gedicht von A. M. — Fliegende Blätter. — Räthsel 2c. 2c.

Hierzu vier Kupfer:
Studienkopf. — Das Lied der Sklavin. — Japanische Mädchen bei der Thee-Ernte. — Renovirungsversuche.
Ein farbiges Bild: **Verlassen** (mit Gedicht).
Ein Wandkalender.

Preis 40 Pfennig.

Auch zu beziehen durch:
J. H. W. Dietz in Stuttgart.

Der Neue Welt-Kalender
ist auch durch die **Expedition des Lübecker Volksboten** zu beziehen.

In der Buchhandlung des „Vorwärts", Berlin SW, Beuthstr. 2, ist erschienen und durch die Expedition des „Lübecker Volksbote" zu beziehen:

Friedrich Engels.
Sein Leben, sein Wirken, seine Schriften.
Mit Engels' Portrait.

Preis 20 Pfennig. **Porto 5 Pfennig.**

Die Bedeutung des neben Marx größten Theoretikers des modernen Sozialismus rechtfertigt es wohl, daß wir anläßlich des unerwartet jähen Todes des Altmeisters der deutschen Sozialdemokratie dessen Leben in Wort und Bild vorführen.

Von **Engels' Schriften** sind vorräthig:

Engels' letzte Arbeit: Karl Marx: Die Klassenkämpfe in Frankreich. Herausgegeben und mit Vorwort versehen von Fr. Engels. 1 Mk., Porto 10 Pf.
In dem kurz vor Berathung der Umsturzvorlage geschriebenen und während der Reichstags-Verhandlung vielfach zitirten Vorwort zeichnet Engels in meisterhafter Weise die geschichtliche Entwicklung der revolutionären Taktik des proletarischen Klassenkampfes von der Barrikade bis zum allgemeinen Stimmrecht. Man könnte dieses Vorwort das politische Testament Engels' nennen.
Die Entwickelung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft. Mit Anhang: Die Mark. 0,30 Mk., Porto 5 Pf.
Internationales aus dem Volksstaat. 0,30 Mk., Porto 5 Pf.
Zur Wohnungsfrage. 0,25 Mk., Porto 5 Pf.
Kann Europa abrüsten? 0,20 Mk., Porto 3 Pf.
Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Brosch. 2 Mk., geb. 2,50 Mk., Porto 20 Pf.
Herrn Eugen Dühring's Umwälzung der Wissenschaft. Brosch. 2,50 Mk., geb. 3 Mk., Porto 20 Pf.
Ursprung der Familie, des Privateigenthums und des Staates. Brosch. 1 Mk., geb. 1,50 Mk., Porto 20 Pf.
In Sachen Brentano contra Marx. 1 Mk., Porto 20 Pf.
Marx-Engels: Das Kommunistische Manifest. 0,15 Mk., Porto 3 Pf.
Marx: Das Elend der Philosophie. Mit Vorwort und Noten von Fr. Engels. Brosch. 1,50 Mk., geb. 2 Mk., Porto 20 Pf.
Marx: Lohnarbeit und Kapital. Mit Einleitung von Fr. Engels. 0,20 Mk., Porto 5 Pf.
Marx: Enthüllungen über den Kölner Kommunisten-Prozeß. Mit Einleitung von Fr. Engels. 0,25 Mk., Porto 5 Pf.
Marx vor den Kölner Geschworenen. Mit Einleitung von Fr. Engels. 0,15 Mk., Porto 5 Pf.
Marx: Bürgerkrieg in Frankreich. Mit Einleitung von Fr. Engels. 0,30 Mk., Porto 5 Pf.
Borkheim: Die Mordspatrioten. Mit Einleitung von Fr. Engels. 0,25 Mk., Porto 5 Pf.
Wolff, W.: Die schlesische Milliarde. Mit Einleitung von Fr. Engels. 0,20 Mk., Porto 5 Pf.
Diese Einleitungen zu den Marx'schen Schriften sind in ihrer Knappheit geradezu Meisterstücke der historischen Darstellung einzelner Episoden des modernen Klassenkampfes.

Über 1000 Bildertafeln und Kartenbeilagen.
MEYERS KONVERSATIONS-LEXIKON
= Soeben erscheint =
in 5. neubearbeiteter und vermehrter Auflage:
17,500 Seiten Text.
272 Hefte zu 50 Pf. 17 Bände zu 8 Mk.
17 Bände in Halbldr. gebunden zu 10 Mk.
158 Farbentafeln.
Probehefte und Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.
Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig.
10,000 Abbildungen, Karten und Pläne.

Durch die Expedition des **Lübecker Volksboten** ist zu beziehen:

Essener Meineids-Prozess
vom 14. bis 17. August 1895
Geschichte und Glossen von Dr. Franz Lütgenau.
Preis 15 Pfennig.

Carl Herm. Mich. Stave,
Weiter Krambuden 4. Lübeck.
Specialität:
Arbeiter-Garderoben.
Erstes und ältestes Geschäft dieser Art.
Gegründet 1821.
Solide Waare. — Starke Arbeit. — Billige und feste Preise.

Oeffentliche
Volks-Versammlung
am Freitag den 25. Oktober, Abends 8½ Uhr
im Cirkus Reuterkrug.
Tages-Ordnung:
Vortrag von J. Guttzeit aus Söfflingen.
Thema: Das alte Testament in Bezug auf Bildung und Sittlichkeit.
Karten à 10 Pf. zu dieser Versammlung sind zu haben bei **C. Wittfoot,** Hürstraße 18, in der **Exped. des Lübecker Volksboten,** sowie bei **allen Vertrauenspersonen.**
Zu zahlreichem Besuch ladet ein **Der Einberufer.**

Durch die Exped. des Lübecker Volksboten ist zu beziehen:

Die ländliche Arbeiterfrage.
Nach dem Russischen des **Kablukow.**
Zweite mit einem Nachtrag versehene Auflage.
Preis gebunden 2 Mk.

Die
Darwin'sche Theorie
von **Ed. Aveling.**
Zweite illustrirte Ausgabe mit Porträt und Biographie Darwins. 272 Seiten.
Preis gebunden 2 Mk.

Die
Gesundheitspflege des Weibes.
Von **Dr. F. B. Simon.**
Mit 34 Abbildungen und einer farbigen Tafel. 304 Seiten.
Preis gebunden 2,50 Mk.

Charles Fourier
sein Leben und seine Theorien.
Von **August Bebel.**
312 Seiten. **Preis gebd. 2,50 Mk.**

Thomas Moore
und seine Utopie.
Mit einer historischen Einleitung von **Karl Kautsky.**
262 Seiten. **Preis gebd. 2,50 Mk.**

Geld! sofort Geld!
erhalten Sie auf **Möbel, Rohprodukte, Waaren aller Art,** wenn mir zur Auktion übergeben, ohne Lagerspesen zu berechnen.
J. C. B. Schmehl, Auktionator u. Taxator, **Hundestraße 8.**

Durch die Expedition des Lübecker Volksboten ist zu beziehen:

Die
Emser Depesche
oder:
Wie Kriege gemacht werden.
Von
Wilhelm Liebknecht.
6. vermehrte Auflage (72 Seiten).
Preis 30 Pfennig.
Eine sehr zeitgemäße Schrift, die angesichts der „patriotischen Gedenkfeier" des „glorreichen Krieges" von 1870/71 die weiteste Verbreitung verdient.

Feinste franz. Eßkartoffeln
à Sack 200 Pfd. Mk. 4,50 frei ins Haus empfiehlt
F. Behrens, Marlesgrube 35.

Zu vermiethen eine **Wohnung** von 2 geräum. Zimmern mit Zubehör, der Neuzeit entsprechend, Miethe 160 Mk. Näheres Kolk 18, 3. Etage.

Zentral-Verband deutscher Maurer
u. verw. Berufsgenossen.
Zahlstelle Lübeck.
Mitglieder-Versammlung
am Mittwoch den 16. Oktober,
Abends 8½ Uhr,
im Berliner Hof.
Tages-Ordnung:
1. Innere Vereinsangelegenheiten.
2. Abrechnung mit den Maimarken.
3. Bericht vom Kartell.
4. Fragekasten und Verschiedenes.

Stadttheater in Lübeck.
Dienstag den 15. Oktober:
12. Abonn.-Vorstell. **6. Serie: Grün.**
Anfang 7 Uhr. — Opernpreise.
Neuheit! **MARA.** Neuheit!
Oper in 1 Akt von Ferd. Hummel
und
Der Waffenschmied von Worms.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. Verlag: Theodor Schwartz Druck von Friedr. Meyer & Co., sämmtlich in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 241. Dienstag, den 15. Oktober 1895. 2. Jahrgang.

Jürgen Wullenwever.

△ Es handelt sich jetzt nicht mehr um Durchführung der Reformation — die ist entschieden. Es handelt sich vielmehr darum, ob auch die politische Konsequenz der „evangelischen Freiheit" gezogen werden soll, ob die seit länger als einem Jahrhundert unterdrückten demokratischen Bestrebungen des Lübecker Volkes endlich zu ihrem Rechte kommen sollen. Wullenwever und seine Freunde traten mit Entschiedenheit hierfür ein. Dabei verloren sie aber zwei wichtige Bundesgenossenschaften. Die meisten Kaufleute, welche aus Haß gegen das junkerliche Domkapitel bisher zu ihnen gestanden hatten, jetzt aber, wo sich die Demokratie unverhüllt zu zeigen anfing, natürlich aus Rücksicht auf ihre eigene bevorzugte soziale Stellung abtrünnig wurden; und die lutherische Geistlichkeit, die natürlich ihrem Pfaffeninstinkte folgend sich der Reaktion anschloß, sobald sie selbst vor dem katholischen Ketzerrichter sicher war. Wullenwever und Genossen wurden mehr und mehr darauf hingedrängt, sich nur auf das arbeitende Volk, die Handwerker zu stützen, die allein ein Interesse daran hatten, das Wort der Freiheit ernst zu nehmen.

Diese innerlich nothwendige Entwickelung würde sich langsamer vollzogen haben, wenn die Gefahren, welche im Herbst und Winter von Seiten des Kaisers gedroht, sich nicht schnell wieder verflüchtigt hätten. Der Schmalkaldische Bund wirkte durch sein bloßes Dasein entscheidend.

Auch Lübeck hatte sich dem Bunde, gleich nach der Entweichung der meineidigen Bürgermeister, angeschlossen — am 3. Mai durch den Rathmann Tönnies v. Stiten. Auch sonst wuchs der Bund so kräftig, daß der Kaiser sich scheute, gegen ihn einzuschreiten. Dazu kam, daß der Krieg mit Frankreich auf's Neue drohte, daß Karl dringend wünschte, die Nachfolge im Reiche seinem Hause gesichert zu sehen, und daß die Schmalkaldischen Verbündeten dem von ihm präsentirten Nachfolger, seinem jüngeren Bruder Ferdinand (König von Ungarn und Böhmen), die Anerkennung versagten, so lange der Kaiser sie mit Unterdrückung bedrohte. Um die Schwierigkeiten sich nicht über den Kopf wachsen zu lassen, ließ sich Karl auf Unterhandlungen mit den Protestanten ein, und damit schwand für Lübeck die Gefahr einer Reichs-Exekution zu Gunsten des Katholizismus.

Aber Karl V. war ein viel zu geriebener Pfiffikus, um damit auf die Schwächung des protestantischen Norddeutschland zu verzichten. Was er nicht direkt that, konnte er doch indirekt, unter Vorschiebung anderer Personen thun. Er hatte die beste Gelegenheit. Sein Schwestermann, der vertriebene König der drei nordischen Reiche, Christian II, der alte Todfeind der Lübecker, hatte vergeblich durch Kokettiren mit dem Protestantismus den Kurfürsten von Sachsen für sich zu gewinnen gesucht, und sich jetzt wieder dem Katholizismus zugewendet, um die Gunst seines kaiserlichen Schwagers zu gewinnen. Er wohnte in den burgundischen Landen (Niederlande und Belgien), dem Kernstück der kaiserlichen Hausmacht, und lauerte auf die Gelegenheit, einen Versuch auf seine alten Reiche zu machen. Wenn Karl ihm dazu behülflich war, hatte derselbe an ihm einen wirklich brauchbaren Vasallen, der die Norddeutschen, besonders Lübeck, mit der ganzen Wuth einer lang gesparten Rache im Rücken fassen mußte.

Weder Karl noch Christian werden bedacht haben, daß dieser Angriff Lübeck in einer Beziehung angenehm sein mußte, indem er ihm Gelegenheit gab, die seit einem Jahrzehnt angestrebte Ausschließung der Holländer, im Fall eines Sieges, zu verwirklichen.

Natürlich liegt tiefes Geheimniß über Dem, was im Sommer 1531 zwischen den beiden durchlauchtigen Schwägern verhandelt wurde. Thatsache ist nur, daß Christian wirklich grade damals Freiheit erhielt und Geldmittel bekam, in Ostfriesland eine Expedition nach dem Norden zu rüsten, als Karl Angesichts des Wachsthums des Schmalkaldischen Bundes und des drohenden Anrückens der Türken darauf verzichten mußte, diesen vom Protestantismus infizirten Norden direkt bei den Hörnern zu nehmen. Wenn Karl vor der Welt betheuerte, ihm sei das Unternehmen überraschend und unlieb, und seinen Holländern offizielle Unterstützung verbot, so kann das nicht täuschen. Sollte der Zweck erreicht werden, so mußte man ja Komödie spielen.

Am 24. Oktober 1532 verließ Christian mit 20 Schiffen und 7300 Landsknechten den holländischen Hafen von Medemblik, um nach Dänemark zu segeln. Doch wurde seine Flotte im Kattegat von einem furchtbaren Sturm überfallen, welcher diejenigen Schiffe, an deren Bord sich die Geschütze und das Geld befanden, vernichtete, während der unglückliche Exkönig mit dem Reste der Flotte in Norwegen landete, wo er alsbald im größten Theile des Landes Anerkennung fand.

Christians Rüstung brachte die Lübecker zunächst in die günstige Lage, ihren Beistand an den Dänenkönig Friedrich verkaufen zu können. Klug erwägend gingen sie nicht gleich auf Friedrichs Gesuch um Hülfe ein, sondern gaben sich den Anschein, als wenn sie sich nicht im Geringsten mehr um die nordischen Händel kümmern wollten. Dann, als Friedrich dringender wurde und an die alte Freundschaft erinnerte, meinten sie, sie seien nur mit den Herzogthümern Schleswig-Holstein verbunden und zur Hülfe verpflichtet. Wenn diese von Christian angegriffen würden, seien sie sehr gerne zur Hülfeleistung bereit.

Geschah diese Abweisung von Seiten des Raths aus Berechtigung, indem man die Gefahr erst ernster an Friedrich herantreten lassen wollte, um ihn dann durch die energische Hülfe der Stadt zu möglichst weitgehenden Konzessionen, womöglich zur gänzlichen Ausschließung der Niederländer von der Ostsee, zu bewegen, so ist doch auch anzunehmen, daß, da Friedrich ein Gegner der demokratischen Zeitströmung war, bei den Bürgern eine gewisse Gleichgültigkeit gegen seine ziemlich bedrohte Lage herrschte.

Aber schließlich trugen doch die Interessen der Stadt und die Sorge für die Zukunft den Sieg davon. Die Bürger wurden allmälig durch die Berichte von den Rüstungen Christians beunruhigt und suchten die Wendischen Städte zu einer Mitwirkung gegen denselben zu bestimmen.

Hier mengt sich Wullenwever zum ersten Male in die äußere Politik und zwar im Sinne der vernünftigen Einsicht, daß man, um der großen Gesichtspunkte willen, auf die es ankam, die Antipathie gegen Friedrich unterdrücken, und ihm gegen den Schwager des Kaisers beistehen müsse. So schreibt er u. A. an die Rostocker Bürgervertretung (11. Dezember 1531): „Wir wissen, daß er (Christian) böse Absichten hat, namentlich Gottes Wort (d. h. die Reformation) zu unterdrücken. Dabei haben Ew. Liebden zu beachten, wer seine Helfer sind (der burgundische Hof, d. h. im Grunde der Kaiser.) Darum wollen wir Euch ermahnt haben, daß Ihr mit uns trachtet, der Sache abzuhelfen, so lieb Euch Gottes Wort und Eure eigene Wohlfahrt ist. Wir wollen Ew. Liebden nicht verhehlen, daß wir es hier für nöthig finden, selbst ein Auge auf's Spiel zu haben. Denn die das von Rechtswegen thun sollten (der Rath), die sind träge (dazu)". — In diesen kurzen Sätzen liegt der Keim seines ganzen ferneren Programms: Einschreiten sowohl gegen eine ungünstige Besetzung des dänischen Thrones wie gegen ein aristokratisches Regiment in den Städten, weil durch dieses und jene sowohl die Sache der Freiheit wie das materielle Gedeihen der Städte geschädigt würde. Seine Bemühungen hatten zunächst wenig Erfolg, da Rostock noch unter der Herrschaft eines katholischen, dem Kaiser ergebenen Rathes stand, und Wismar sich dem Unternehmen gegenüber abwartend und zaghaft verhielt. Anders zeigte sich Stralsund, welches sogleich seine Mitwirkung zusagte.

Als nun aber die Nachricht von der Landung Christians in Norwegen in Lübeck eintraf, erwachte der kriegerische Eifer der Bürger. Obgleich König Friedrich ein Auslaufen von Schiffen so spät im Jahre bedenklich fand, ließen die Lübecker doch am 26. November 4 Koggen in Begleitung von Joachim Sandow, Mitglied der Vierundsechsziger, und Hans Rolle, Mitglied der Hundert, in See gehen. Als dieselben am 28. November auf der Rhede zu Kopenhagen vor Ancker gingen, fanden sie die dänischen Rüstungen noch sehr weit im Rückstande. König Friedrich befand sich mit dem dänischen Reichsrath in Hadersleben, wo über die zu ergreifenden Maßregeln Meinungsdifferenzen entstanden waren. Darin war man aber einig, die Hülfe Lübeck's und der wendischen Städte, wenn auch die Bedingungen nicht sonderlich konvenirten, jedenfalls anzunehmen.

Rostock und Wismar — und auch Hamburg — wurden denn doch schließlich für die Sache gewonnen, und nach einer Verabredung mit Friedrich in Hadersleben wurde beschlossen, die Bedingungen auf einer Versammlung zu Neumünster festzustellen. Am 21. Januar 1532 fand diese Versammlung statt. Lübeck erklärte dem König, es habe bereits vier Schiffe vor Kopenhagen und wolle noch zwei andere senden, wenn der König die Holländer, falls sie durch den Sund gehen sollten, als Feinde betrachten und anhalten, auch mit denselben und mit Christian keinen Vertrag oder Frieden ohne die Hansen abschließen wolle.

Unter schwerem Verdacht.

Novelle von Anton v. Perfall.

(Nachdruck verboten)

I.

Eine jener qualvollen, alle geistige und körperliche Kraft verzehrenden Julinächte, vor denen der Reiche wie vor einem Gespenst in die Seebäder oder in die Berge flieht, hatte sich wieder auf New-York herabgelassen, auf das abgehetzte, nach Ruhe lechzende New-York, dessen stinkender Athem vergebens einen Ausweg suchte aus der dicken, regungslosen, glühenden Atmosphäre, die seit Wochen über ihm lagerte.

Am Tage ist es noch eher zu ertragen. Die tolle Jagd nach dem Dollar läßt nicht Zeit, an die Schweißtropfen zu denken die von der Stirne perlen; aber des Nachts, wenn das müde gearbeitete Gehirn, die ermatteten Glieder ihren Dienst versagen energisch Ruhe verlangen und, von der unerträglichen Hitze von neuem aufgestachelt, nicht finden können, da beginnt erst die Qual.

Unten im Hafen lagen träge, wie schlafende Ungeheuer, riesige Segelschiffe im schwarzen, faulenden Gewässer, das matt von Zeit zu Zeit mit dumpfem Geräusch an ihre Seiten schlug. Seit Wochen lagen sie da und warteten auf den ersten Windstoß, der sie wieder diesem Traumleben entreißen sollte.

Hier und da ertönte Ruderschlag oder ein kurzes Lied, während von der Hafenstraße her aus hell erleuchteten „Salons", die ihren grellen Schein bis hierher warfen, der Lärm der Kneipe drang.

Durch mächtige Hafentransportschiffe von den übrigen Seglern getrennt lag die „Maria", ein stattlicher Schoner, dessen goldenes Wahrzeichen am Buge, eine Jungfrau mit einem Eichenkranz, vom Lichte einer gegenüberliegenden Kneipe getroffen, blitzte und funkelte. In ihrem schwarzen Bauche glühte ein Licht, ein rother Strahl ging davon aus und zitterte über die dunkle Wasserfläche. Auf Deck, auf einem Haufen Taue saß Bill Steven, der zweite Steuermann. Der Kapitän befahl ihm, heute Wache zu halten, das war noch nie dagewesen, sonst schlief die „Maria" mit geschlossenen Luken ebenso unbewacht wie ihre Schwestern rings umher.

Hier und da klang's aus der offenstehenden Luke der Kapitänskajüte wie Geldgeklimper — das war wohl der Grund dieser ungewohnten Vorsicht.

Bill Steven starrte in sich verloren hinüber in den wüsten Lärm der Kneipen, wo dunkle Gestalten aus und ein schwankten, und ab und zu durch Lachen und Schreien hindurch die melancholischen Laute des Banio ertönten.

Sein frisches, jugendliches Gesicht mit dem röthlichblonden Flaum um das Kinn, seine muskulöse, gesundheitstrotzende Gestalt ließen ihn gerade nicht als eifrigen Anhänger dieses Lebens da drüben erkennen — und er war es auch nicht.

Wilhelm Steven war ein echtes Kind der Nordsee. Ihr Brausen war ihm Wiegenlied, ihre Wogen die Heimath seiner Knabenjahre, wenn er mit dem Vater zum Fischfang auszog; sie ernährte die Familie und zuletzt fraß sie ihr Haupt, den Vater, zuletzt wird sie wohl auch ihn fressen, den Sohn, der jetzt die alte Mutter ernähren muß, die daheim in der kleinen Hütte sehnsüchtig seiner harrt. Zwei Jahre ist er nun schon auf Reisen — der Schoner kam von der Südsee — und er sehnte sich ebenso nach ihr, wie sie nach ihm.

„Bill, mein lieber guter Bill, hüte Dich vor schlechten Kameraden und dem gebrannten Wasser, die zwei haben schon mehr Seeleute umgebracht als das Meer — Bill, denk' an Deine Mutter!"

So sagte die alte Steven, als er schied und drückte mit ihren zitterigen Händen sein Gesicht an das ihrige.

Daran dachte jetzt Bill Steven, während sein Auge nur mechanisch an den Lichtschein da drüben hing.

Er hatte den Rath der Mutter befolgt und hatte es auch schon zum zweiten Steuermann gebracht, und in drei Monaten längstens war er daheim und konnte ihr eine hübsche Summe erspartes Geld einhändigen.

„Wenn ich nur von diesem rohen Burschen, dem Kapitän, schon erlöst wäre, er haßt mich, seit ich mich geweigert, die schwarze Ladung an Bord zu nehmen, die für New-Orleans bestimmt war", dachte Bill Steven und spukte verächtlich auf das Deck. „Und die ganze Bande, die zu ihm hält, alle hassen mich, und das ist ein Hundeleben, so Monate lang in einen Schiffsraum eingepfercht sein mit Leuten, die einem die Pest an den Hals wünschen. Nun, in drei Monaten ist's vorbei — dann —! Was er nur heute zu rechnen hat da unten, gewiß wieder ein unsauberes Geschäft, das den Tag scheut; der verdächtige Kerl, mit dem er heute Nachmittag verhandelt hat, wird wohl dabei im Spiele sein!"

Er beugte sich über die Regeling, um zu sehen, ob noch Licht in der Koje brenne. Plötzlich vernahm er hinter sich ein Geräusch, ein Geflüster, rasch wandte er sich um, da fühlte er sich von kräftiger Faust die Kehle zugeschnürt, ein bärtiges dunkles Gesicht drängte sich vor das seinige, und ein Schlag auf den Hinterkopf, offenbar von einem zweiten geführt, machte alles um ihn her sich drehen; dann fühlte er sich noch in die Höhe gehoben — ein klatschender Auffall, und die Besinnung schwand ihm.

Als er wieder erwachte, fand er sich nur schwer zurecht, er lag mit dem Oberkörper auf einem Floß, wie man es zur Wegschaffung des Unrathes im Hafen oft benützte, die Füße hingen im Wasser, den schmerzenden Kopf konnte er nur mit Mühe erheben. Das war die „Maria", das Schiff vor ihm — so viel sah er; aber wie kam er hierher? — Ein dumpfer Knall, ein mark-

Rostock ist zu derselben Hülfe und unter denselben Bedingungen bereit, will aber erst ein umfassendes Bündniß der wendischen Städte mit Friedrich hergestellt wissen, was schwer halten mußte, da Lübeck mit Lüneburg, Lüneburg mit Hamburg sich im Streit befanden. Hamburg fürchtete, wenn es Schiffe sendet, die Elbe zu gefährden. Wismar und Stralsund machten allerlei Einwendungen.

Endlich, am 23. Januar, wurde doch eine Einigung erzielt. Die Räthe des Königs gaben folgende Erklärung: „Wenn die Holländer gegen das zu erlassende Verbot doch den Sund befahren, ist der König gewillt, sie zu strafen."
Jedoch wolle er wegen der holländischen Salzzufuhr erst auf dem nächstens stattfindenden Reichstage mit den dänischen Reichsräthen das Fernere beschließen. Hierauf erwiderten die Gesandten Lübecks: Sie müßten einen bestimmten Bescheid mit nach Hause bringen; Friedrich thue, als wenn er die Holländer entbehren könne, und auch wieder, als wenn er sie nicht entbehren könne. Im Jahre 1522, als die Holländer ausblieben, sei Salz genug in Dänemark gewesen. Weshalb nicht auch jetzt? Am 24. erklärte sich der König bereit, auf die Bedingungen einzugehen und einen Revers darüber auszustellen, denselben jedoch noch für's Erste zu verheimlichen, damit er nicht mit dem Reichsrath in Unannehmlichkeiten verwickelt würde, weil er hinter dessen Rücken die Abmachungen getroffen. Der König empfiehlt dann noch die Herzogthümer während seiner Abwesenheit dem Schutze der Stadt Lübeck. Alles Weitere sollte auf einer Versammlung zu Kopenhagen besprochen werden.

Soziales und Partei-Leben.

Achtung! Maurer! Der Zuzug nach Harburg ist streng fernzuhalten. Die Streikkommission.

Arbeiter, schließt Euch Eurer Gewerkschaft an! Wie nützlich das ist, dafür liegt ein neuer Beweis vor. In Speier hatten die Küfer- und Brauergehülfen bisher 15—18 Mk. Wochenlohn. Seit einiger Zeit wurde unter den Arbeitern dieser Branchen eine rege Agitation entfaltet. 120 Mann traten der Brauerorganisation bei, was zur Folge hatte, daß die Brauereien den Durchschnittslohn auf 20 Mk. pro Woche erhöhten.

Zwischen dem Fachverein der Mühlenbauer und der Mühlenbaumeister in Kopenhagen und Frederiksborg ist folgende Uebereinkunft abgeschlossen worden: Die Arbeitszeit dauert von 6 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends, inbegriffen 2 Stunden Ruhezeit. Der Stundenlohn beträgt der oben angeführten Zeit 40 Oere (gegen früher 35 bis 40 Oere). Für Feiertagsarbeit innerhalb der oben angeführten Arbeitszeit und für Ueberarbeit werden von 6 bis 9 Uhr 60 Oere pro Stunde gerechnet; für Nachtarbeit (ohne Abzug für die Ruhezeit) von 9 Uhr Abends bis 6 Uhr Morgens, 80 Oere pro Stunde. Statt früher 65—75 pro Stunde und von 10 Uhr ab. Für Landarbeit wird nach obenstehendem Tarif bezahlt und freie Station gewährt. Wo der Arbeiter sich Kost und Logis für eigene Rechnung beschaffen muß, wird ihm eine Zulage von 14 Oere pro Stunde bezahlt. Als Landarbeit wird alle Arbeit außerhalb Kopenhagen, Frederiksborg, Valby und Utterslev bezeichnet. Die Reisekosten werden den Arbeitern ersetzt. Bei Akkordarbeit wird dem Arbeiter der Stundenlohn nach obigem Tarif garantirt. Der Arbeitslohn wird am Freitag innerhalb der Arbeitszeit ausgezahlt.

Münster. Der „Bielefelder Volkswacht" schreibt man von hier: „Der 1. Oktober d. J. brachte unserer ehrwürdigen Stadt Münster zwei eigenartige Erscheinungen: die Polizeistunde um 11 Uhr und die Wohnungsnoth, von der eine Reihe ärmerer Familien auf das Empfindlichste getroffen wurde. Der Gedanke „kein Hüsung" ist für die Betreffenden geradezu niederschmetternd. Dem Vernehmen nach sollen von dem harten Unglück eine ganze Anzahl von Familien — man spricht von 59 — betroffen worden sein. Es war zum Steinerweichen, wenn man die armen Familien in der Ecke bei ihrer Habe kauern sah. Kein Platz, auf dem sie sich niedersetzen, kein Brod, um den Hunger zu stillen — und dann vor sich die schreckliche Nacht und kein Lager, auf dem sie die erschlafften Glieder ausruhen und das müde Haupt mit den rothgeweinten Augen niederlegen können. Auf der Sonnenstraße ist z. B. am 1. d. M. eine Familie auf die Straße gesetzt worden, die noch heute kein Heim wieder gefunden hat. Die erste Nacht hat die Familie bei ihren Sachen zugebracht, während die drei Kinder bei mitleidigen Leuten Unterkunft fanden. Für die zweite Nacht sind die Bedrängten Angesichts des drohenden Regens von hiesigen Bürgern untergebracht. Heute biwakirt die Familie noch auf der Straße. Es ist fürchterlich, die kleinen Würmer bei dem kalten Regen auf der Straße kampiren zu sehen. Bis jetzt hat sich noch keine Behörde um diese Aermsten gekümmert und sich ihrer angenommen. Die dritte Nacht brach herein, ohne daß ihnen von einer Behörde Hülfe geworden! Der Mann erklärte, nach dem Münster'schen „Stadt-Anz.", daß er die Polizeibehörde um Obdach gebeten habe, auf einer Stelle aber sei ihm zugerufen: „. . . . . machen Sie schleunigst die Thür von draußen zu!" und an einer anderen Stelle sei ihm erwidert worden, „man habe hier keine Wohnungen zu vermiethen". Wir wußten, als wir dies hörten, wirklich nicht, was wir dazu sagen sollten! Nach unserer Meinung hat die Sicherheitsbehörde bezw. die Stadtverwaltung zunächst die Pflicht, für die vorläufige Unterbringung der Armen zu sorgen, da sie sich selbst nicht helfen können. Wir fordern hiermit die zuständige Behörde auf, diesem widerwärtigen Schauspiel endlich ein Ende zu machen!"

Ein städtisches Arbeitsnachweisbureau, das Arbeitsgelegenheit für gewerbliche Arbeiten, sowie für Dienstboten und Lehrlinge vermittelt, ist in Calw in Württemberg ins Leben getreten. Leider ist die Organisation insofern verfehlt, als die Arbeiter an der Verwaltung nicht theilnehmen können. Alles besorgt die Gemeindeverwaltung selbst und zwar durch die „Ortsbehörde für die Arbeiter-Versicherung".

Die Aufhebung des Volksschulgeldes haben in Württemberg auch die städtischen Kollegien Ellwangens beschlossen.

Aus Nah und Fern.

Hannover. Die Amtsenthebung des welfischen Pastors Danckwerts betreffend, veröffentlicht das Landeskonsistorium den Wortlaut des Urtheils nebst Gründen. Es wird darin angeführt, daß D. den Anordnungen des Landeskonsistoriums für die Feier der 300jährigen Wiederkehr des Geburtstages Gustav Adolfs zuwidergehandelt, auch in der an den Gottesdienst anschließenden Kinderlehre die Ereignisse des Jahres 1856 erörtert und im Anschluß daran den Fürsten den Vorwurf des Rechtsbruchs gemacht hat; er hat weiter verkündet, daß deshalb schwere Zeiten über Deutschland kommen müßten und hat sich selbst „als Anhänger einer bestimmten, zu der gegenwärtigen Staatsregierung notorisch im Gegensatz stehenden politischen Partei bezeichnet." D. war deshalb von der Strafkammer zu Stade wegen einer Erörterung von Staatsangelegenheiten in einer den öffentlichen Frieden gefährden Weise zu 2 Monaten Festungshaft verurtheilt worden, welches Urtheil bereits vollstreckt ist. Es wurde dann im Disziplinarwegen die Strafe der Amtsenthebung (nicht Dienstentlassung) über D. verhängt. Das Landeskonsistorium hat das Urtheil des Konsistoriums in Stade nur insoweit gemildert, als es dem D. auf die Dauer von drei Jahren ein Ruhegehat von 600 Mk. mit der Maßgabe gewährt, daß dieses Ruhegehalt wegfallen soll, sobald er eine mit einem Einkommen von 600 Mk. oder mehr dotirte neue Stellung erlangt. Als Gründe für diese Milderung wird angeführt die Jugend des D. und der Umstand, daß er vermögenslos ist und für Frau und Kinder zu sorgen habe. Wie übrigens gemeldet wird, hat D. inzwischen von einem mecklenburgischen Kirchenpatron eine neue Stelle erhalten.

Eine socialdemokratische Herzogin. Vom sozialdemokratischen Parteitag in Breslau wird der „Frankf. Ztg." berichtet: „Eine ständige Besucherin des Parteitages ist eine schlanke, dunkelblonde Dame im Alter von ungefähr 40 Jahren. Sie trägt eine knallrothe seidene Blouse, schwarzes Kleid und ein dunkles kleines Jägerhütchen. Wie mitgetheilt wird, ist die Dame eine eifrige Parteigenossin und Gattin des sehr wohlhabenden Arztes Dr. Willim in Breslau, der sich einer ausgedehnten Praxis erfreut. Seine Gattin entstammt der herzoglichen Linie des württembergischen Königshauses. Im Gothaischen Almanach wird sie aufgeführt als Herzogin Pauline Mathilde Ida von Württemberg, geboren am 11. April 1854. Am 1. Mai 1880 legte sie den Titel Herzogin ab und erhielt durch königl. württembergische Verleihung den Namen „von Kirbach". Diese ehemalige Herzogin hatte in früheren Jahren die Passion, Ziegen, Kaninchen und Katzen zu halten. Mit ersterer Gattung von Thieren soll sie oftmals in den Straßen Breslaus spazieren gegangen sein. Seit einigen Jahren hat sie sich auf die Politik geworfen und war sehr bald in den Reihen der Sozialdemokraten zu finden. Sie soll sehr gebildet sein. Ihr Aeußeres ist geistvoll, aber keineswegs schön zu nennen. Sie hat in ihrem Aeußeren eine gewisse Aehnlichkeit mit der verstorbenen Berliner sozialdemokratischen Agitatorin Agnes Wabnitz. Sie soll sehr wohlthätig und auch Mutter dreier bildschöner Knaben sein. (Frau Dr. Willim ist eine Tochter des Herzogs Eugen Erdmann von Württemberg [geb. 1820, gest. 1875] aus der Ehe desselben mit Mathilde Prinzessin von Schaumburg-Lippe [geb. 1818, gest. 1891]. Sie ist die Schwägerin der Herzogin Wera, Großfürstin von Rußland.)" Also eine sehr hochgeborene vaterlandslose Feindin der göttlichen Weltordnung.

Düsseldorf. Aus den Geheimnissen der Ferienkolonie! Ein Arzt im hiesigen Garnison-Lazareth wurde vom Kriegsgericht zu einem halben Jahr Gefängniß und Degradation verurtheilt, weil er sich eines scheußlichen Sittlichkeitsverbrechens an Lazarethgehülfen, der Päderastie, schuldig gemacht hat. Nach Verbüßung der Strafe muß der Mensch, der, durch sein Vermögen und seine „Bildung" bevorzugt, nur ein Jahr zu dienen brauchte, wie jeder andere Preuße seine zwei Jahre als „Gemeiner" voll ausdienen.

Der Knödel aus dem Polizeigefangenhaus. Vor dem Strafrichter des Bezirksgerichts Neubau in Wien hatte sich am Dienstag der Redacteur der „Volkstribüne", Franz Schuhmeier, wegen Verspottung der Behörde zu verantworten. Der Anklage ist Folgendes zu entnehmen: Eines Tages war im Schaufenster der Redaction der „Volkstribüne" ein Porzellanteller, auf dem ein Knödel lag, ausgestellt. In dem Knödel steckte ein Holzstäbchen, das einen Zettel mit der Aufschrift trug: „Ein Knödel aus dem Polizeigefangenhause in der Theobaldgasse." Eine große Menge von Neugierigen hatte sich vor dem Schaufenster angesammelt und unterhielt sich ganz köstlich über das originelle Ausstellungsobjekt. Der Polizeiagent J. Langer begab sich jedoch kurz darauf im Auftrage des Polizeikommissariats Neubau in die Redaction der „Volkstribüne", um den Knödel zu konfisziren. Der anwesende Redacteur Schuhmeier widersetzte sich jedoch der Konfiskation mit den Worten: „Der Knödel ist mein Eigenthum. Ich gebe ihn nicht her und mit Gewalt können sie ihn mir nicht nehmen." Der Vorfall trug ihm die oben genannte Anklage zu. Bei der Verhandlung am Dienstag erklärte sich Schuhmeier für nichtschuldig. Der Knödel sei ohne sein Wissen in das Schaufenster gestellt worden und er habe erst davon Kenntniß erlangt, als der Detectiv bei ihm im Bureau erschien. Auch bestreitet der Angeklagte, daß durch die Ausstellung des Knödels eine Verspottung der Behörde vom Thäter beabsichtigt wurde. Viel eher sei darin — eine Ermahnung an das Volk zu einem tadellosen Lebenswandel zu erblicken, um ja nicht in das Gefangenhaus in der Theobaldgasse zu kommen, wo solche Knödel gemacht werden. Der Konfiskation des Knödels habe er sich deßhalb widersetzt, weil der Polizeiagent keinen schriftlichen Auftrag vorwies. Der Richter konnte in dem Vorgehen des Angeklagten einen strafbaren Thatbestand nicht erblicken und sprach ihn frei.

Auckland. Das „Bureau Reuter" meldet: Nach Berichten aus Samoa vom 4. d. Mts. fanden mehrere große Zusammenkünfte von Eingeborenen statt, bei denen viel über Feindseligkeiten geredet wurde, ohne daß es zu Ruhestörungen kam. Eine Anzahl bewaffneter Eingeborener vertrieb einen deutschen Ansiedler von einer ihm durch den höchsten Gerichtshof zugesprochenen Insel. Ein deutsches Kriegsschiff wurde entsandt um die Uebelthäter zu bestrafen und den Mann in sein Eigenthum wieder einzusetzen.

---

erschütternder kurzer Schrei schien in diesem Augenblicke aus dem Innern des Schiffes zu dringen, da, wo der blutrothe Lichtstreif herausfiel. Ja, so war's! Räuber hatten ihn überfallen, ins Wasser gestürzt — es galt dem Kapitän und dem Golde, dessen Klang er vor kurzem vernommen. Der Schrei kam von ihm, wohl sein letzter, dem grauenhaften Tone nach.

Sollte er um Hilfe rufen? — Dann tödten sie ihn, ehe ihn jemand hört; und wer soll ihn denn hier hören, das lärmende, trunkene Volk da drüben doch nicht! — Hilfe holen? Wie aber herauskommen mit den zerschundenen Gliedern, unbemerkt? Und dann wäre es ja auch schon zu spät, und in einigen Minuten haben die da drinnen ihr Geschäft beendet. Aber etwas mußte doch geschehen!

Sein Blick fiel auf die Strickleiter, die von der Seite des Schiffes herabhing, um den täglichen Verkehr zu erleichtern, er probierte seine Glieder, sie schmerzten ihn, aber sie schienen nicht gebrochen zu sein. Leise ließ er sich ins Wasser und erfaßte nach einigen Schwimmbewegungen die Leiter. Vorsichtig mit der Rechten sich haltend, kletterte er hinauf und hob den Kopf über die Regeling. Auf dem Deck war nichts zu sehen, die Thür zum Schiffsraum stand offen. Jetzt vernahm er Tritte die Stiege herauf; Bill zog seinen Kopf rasch zurück und blickte durch das Drahtgitter des Geländers. Ein Mann erschien in der Oeffnung, eine kleine Laterne in seiner Hand leuchtete einen Augenblick grell sein Gesicht — nur einen Augenblick — dann löschte er sie aus, es war gerade, als ob ein Blitz darüber hingefahren wäre. Bill erkannte dasselbe dunkle, bebartete Gesicht, das ihn drohend anstarrte, als ihm die Besinnung schwand, aber der Augenblick war doch zu kurz, um die Züge genau zu erkennen und im Gedächtniß zu behalten, nur eine geröthete Narbe über dem linken Auge glaubte er bemerkt zu haben. Die Gestalt trat auf Deck, eine zweite folgte, im Dunkel nicht erkennbar. Diese trug der ganzen Haltung nach etwas Schweres unter dem Arme. Beide gingen leise auftretend gegen das Vordertheil und verschwanden in der Dunkelheit. Ein Aufspringen auf einen harten Gegenstand wurde hörbar, dann leiser Ruderschlag — dann war alles still.

Bill fieberte vor Aufregung, der Kopf war ihm schwer wie Blei, alle Glieder schmerzten. Er schämte sich seiner Ohnmacht, wie er den Räubern so zusah, schalt sich feig, aber was sollte er unbewaffnet, halb betäubt, gegen zwei bewaffnete Strolche machen?

Plötzlich fiel ihm der Schrei ein, den er gehört und den er jetzt in der Aufregung vergessen hatte. Er stieg vollends an Deck und die Kajütentreppe hinunter und lauschte in den dunklen Gang hinab. Kein Laut! Unsagbares Grauen befiel ihn, er tappte gegen die Koje des Kapitäns, Licht brannte dort keins mehr. „Kapitän!" rief er — keine Antwort.

Schaudernd zündete er ein Streichholz an und leuchtete vor sich hin; bei dem fahlen Schein des verbrennenden Schwefels erkannte er die Gestalt des Kapitäns am Boden, der Kopf lag über der Thürschwelle der Koje, er hätte bald darauf getreten. Da verlosch das Zündholz im Luftzug, der von oben herabwehte.

Die Kniee wankten ihm. Er wühlte zitternd in den Taschen und fand ein Lichtstümpfchen, er hatte es der Signallaterne heute Abend entnommen. Sein dürftiger Schein beleuchtete bald die düstere Scene.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redacteur: Otto Friedrich. Verlag: Theod. Schwartz Druck von Friedr. Meyer & Co., sämmtlich in Lübeck.